Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privatanzeigen 10 Pfg. Reklamen pro Zeile 25 Pfg.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 57. | Nebra. Mittwoch, den 19. Juli 1911. | 24. Jahrgang.

Die portugiesische Gegenrevolution.

In Portugal bereiten sich trotz aller amtlichen Ableugnungsversuche ernste Dinge vor. Und wenn nicht die ganz ungewöhnlichen Rüstungen eine solche Annahme vollauf bestätigten, so geschieht das durch die neuerdings wieder verfügte Verschärfung der Zensur. Wenn die derzeitige Regierung nichts zu verbergen hätte, so wäre ihr nichts gleichgültiger als das, was die Korrespondenten fremder Blätter in die Heimat berichten, ja wenn die Dinge wirklich sich alle so glatt entwickelten, wie man in ihren amtlichen Noten glauben machen will, so müßte die Regierung Genugtuung bei dem Gedanken empfinden, daß die Welt erfährt, wie nun unter den

Segnungen der vielgepriesenen Demokratie

alle Not und Sorge der Landeskinder ein Ende gefunden hat. Dem ist aber leider nicht so. Wenn man sich aus den lückenhaften Berichten, die teils durch den Telegraphen, teils in Briefen aus dem Lande kommen, ein Bild macht, so liegen die Dinge schlimmer, als sie jemals zu Zeiten des zuletzt gewiß nicht starken Königtums waren. Keine der Hoffnungen der breiten Masse hat sich erfüllt. Die ärgsten Schreier, die nach den blutigen Septembertagen des Vorjahres ihren Lohn heischten, sind zwar befriedigt worden und schwören daher noch heute mit Gut und Blut zur Republik, aber die Zahl derer, die nicht unbedingte Anhänger des Königstums sind und dennoch eine wie auch immer geartete Neuregelung wünschen, ist in den letzten Wochen so gewachsen, daß eben die Regierung mit einer Erhebung rechnen und daher

umfangreiche kriegerische Maßregeln

ergreifen muß. Das Versprechen, daß das Land von der Nationalversammlung die Verfassung erhalten solle, die die Mehrheit seiner Einwohner verlangen werde, ist nicht erfüllt worden, schon aus dem Grunde nicht, weil die Wahlen zu dieser Nationalversammlung unter republikanischem Drucke zustande gekommen sind. Und wenn ihrer auch nur wenige waren, die das wahre Wesen der neuen Demokratie in Portugal durchschauten und beizeiten einen Widerstand organisierten, so starben sie doch unter der Führung eines Mannes, dessen weitreichender Einfluß, dessen Tüchtigkeit und Tapferkeit Erfolg der gerechten Sache verheißen mußten. Und in der Tat, wenn es ein Verdienst ist, gegen das Wüten einer taumeltollen und denkunfähigen Masse die Fahne des Rechts aufrecht zu halten, so hat der Führer der Gegenrevolution, der Hauptmann

Jose Juan Conceira

große Verdienste um sein Vaterland. Von der republikanischen Regierung trotz wiederholter Gesuche und Bitten nicht aus den Diensten entlassen, nahm er wenige Tage nach der Abreise König Manuels Urlaub und erklärte bald darauf, als er sah, daß das neue Staatswesen wie bisher der Cliquenwirtschaft ausgeliefert war, daß er an der Organisation eines umfassenden Widerstandes arbeiten werde, falls ihn die Regierung nicht binnen kurzer Frist zu überzeugen vermöge, daß sie lediglich im Interesse des Landes und zwar aller Bürger handeln wolle. Man verhaftete ihn nicht, weil der Mann, der wie ein gewöhnlicher Soldat in Afrika in mancher Schlacht gekämpft und Entbehrungen ertragen hatte,

außerordentlich beliebt

im Heere ist. Juan Conceira ging an demselben Tage ins Ausland, an dem die Regierung das Gerücht verbreiten ließ, er habe seinen offenen Mahnruf zurückgezogen. Seine Hauptaufgabe war, die Anhänger des Königtums ohne Unterschied zu einen, und er hat diese Aufgabe, die bislang unmöglich erschien, in unglaublich kurzer Zeit gelöst. Die Anhänger Dom Miguels, wie diejenigen des entthronten Königs Manuel sind sich dahin einig geworden, daß Portugal vor allem aus den Händen der Republikaner, die jetzt die Macht haben, befreit werden müsse. Die Vorbereitungen dazu sind in umfassendster Weise getroffen und es steht bei dem kühnen Hauptmann, wann er den Zeitpunkt zur Tat für gekommen hält. Sollte

die Gegenrevolution

siegreich sein, so sollen die alten verfassungsmäßigen Cortes einberufen werden und in freier, keine Meinung ausschließender Abstimmung darüber entscheiden, in welcher Art das Land regiert werden soll. Wie auch immer die Parlamente entscheiden, ihr Spruch soll für die Parteien maßgebend sein. Will das Land einen Präsidenten, soll es ihn haben, will es einen König, so soll Miguel oder Manuel, je nach dem Wunsche der Mehrheit, in das Schloß zu Lissabon als Herrscher einziehen. Der Weg ist weit, aber wenn er auch nicht sobald erreicht wird, — daß er überhaupt beschritten wird, und daß sich dem Hauptmann Conceira Tausende anschließen, zeigt, wie bitter nötig Portugal endlich Ordnung und Ruhe braucht.

Wächter.

Die deutsch-französische Aussprache über Marokko.

PR In den beiden Unterredungen, die zwischen dem Staatssekretär des Auswärtigen, v. Kiderlen-Wächter, und dem französischen Botschafter Cambon dieser Tage die deutsch-französische Aussprache einleiteten, war man, wie aus gutunterrichteter Quelle gemeldet wird, auf beiden Seiten der Überzeugung, daß eine ausgedehnte Mitteilung an die Presse schon deswegen nicht wünschenswert scheinen mußte, weil die beiden freundschaftlichen Aussprachen der Staatsmänner bisher keine bestimmt formulierten Vorschläge einer Seite mit sich brachten und vorerst nur feststellten, daß sowohl Frankreich als auch Deutschland bemüht sind, die letzten marokkanischen Ereignisse in durchaus freundnachbarlicher und für beide Teile befriedigender Weise zur Lösung zu bringen. Der

Erfolg der bisherigen Unterredungen

ist ein sehr befriedigender. Es haben sich nun einige — hauptsächlich französische Blätter — nicht versagen können, über die Unterredungen der beiden Staatsmänner Einzelheiten zu veröffentlichen, die deswegen als Vermutung bezeichnet werden müssen, weil sich Herr Cambon wie Herr v. Kiderlen-Wächter Zurückhaltung über die Vorberatungen zu der späteren Verständigung auferlegen wollen, um nicht noch vor der besonderen Behandlung der Fragen eine Stellungnahme der Presse herbeizuführen, die unter Umständen den Abschluß hinausschieben könnte. Es gehört in dieses Gebiet der falschen Berichterstattung auch die Meldung eines französischen Blattes, wonach das nach Agadir beorderte Kanonenboot „Eber" die deutschen Seestreitkräfte vor Marokko vervollständigen soll. Über die

Entsendung des Kanonenbootes „Eber"

ist jedoch, wie amtlich mitgeteilt worden ist, der französischen Regierung bei der Unterhaltung zwischen Herrn Cambon und Herrn v. Kiderlen-Wächter eine Erklärung dahin abgegeben worden, daß das Kanonenboot „Eber" unmöglich die deutschen Seestreitkräfte vor Agadir vermehren könnte, denn es wird sich kaum je Gelegenheit finden, daß das Kanonenboot „Eber" und der Kreuzer „Berlin" zu gleicher Zeit vor dem Hafen ankern. „Eber" hat lediglich die Bestimmung, den Kreuzer „Berlin" in seinem Stationsdienst zu entlasten und der Nachrichtenübermittelung zu dienen. Andere französische Nachrichten wollen wissen, daß bereits für das Südgebiet (Hinterland von Agadir) zwischen Frankreich und Deutschland eine Lösung gefunden ist; wieder andre erzählen, daß Deutschland gewisse Ansprüche in Marokko bereits klar formuliert habe. Dies alles eilt natürlich den Tatsachen voraus, denn erst im Laufe der nächsten Tage dürften sich die beiden Regierungen nach eingehender Beratung über die weitere Behandlung der Angelegenheit schlüssig werden. Ehe das nicht geschehen ist, werden alle Nachrichten über den Fortgang der Verhandlungen bloße Vermutungen sein, die nicht amtlichen Quellen entstammen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Wie verlautet, wird Kaiser Wilhelm auf der Heimkehr von der Nordlandreise in der Ostsee mit dem Zaren zusammentreffen. Die Begegnung wird wahrscheinlich am 30. Juli stattfinden, da der Zar für den folgenden Tag seinen Besuch in Kopenhagen angemeldet hat. Die Meldung, der Kaiser werde mit dem Zaren in Kopenhagen zusammentreffen, entbehrt der Begründung.

* Kaiser Wilhelm hat dem bekannten Vorsitzenden des Bundes der Deutschen Bodenreformer, Adolf Damaschke, in Anerkennung der dem Reiche (in Sachen der Reichswertzuwachssteuer) geleisteten Dienste den Roten Adlerorden vierter Klasse verliehen.

* Seit langer Zeit hat die Regierung aufmerksam den Kampf des amerikanischen Petroleums mit dem österreichischen verfolgt und zugleich Maßnahmen erwogen, die den dauernden Preisunterbietungen der amerikanischen Petroleum-Gesellschaften (die damit das österreichische Öl verdrängen wollen, um dann dem deutschen Markt die Preise vorzuschreiben) einen Riegel vorschieben sollen. Wenn jetzt aber berichtet wird, daß dem Reichstage im nächsten Jahre der Entwurf zu einem Reichs-Petroleum-Monopol vorgelegt werden soll, so eilt diese Nachricht den Tatsachen voraus. Vor allen Dingen wird der kommende Winter erst zeigen müssen, ob sich der Kampf des amerikanischen Öls mit dem österreichischen wirklich noch mehr zuspitzt. Alsdann würde die Regierung allerdings energische Schritte einleiten, die zum Schutze vor Schädigung des Nationalvermögens nach Lage der Sache zweckdienlich sein könnten.

* Der Hansabund verliert immer weitere Schichten seiner Mitglieder. Auch der Stahlwerksverband in Essen hat jetzt seinen Austritt aus dem Bunde erklärt mit der Begründung, daß ein Beamter des Bundes sich für den Freihandel ausgesprochen habe, also Ansichten vertrete, die vom Präsidium des Bundes nicht gebilligt würden. — Ferner verbreitet der Zentralverband Deutscher Industrieller eine dritte Liste mit Austrittserklärungen, auf der etwa 60 Namen enthalten sind; darunter befindet sich auch die Aktiengesellschaft Friedrich Krupp.

Frankreich.

* Aus Anlaß der Feier des Nationalfestes kam es in Paris wiederholt zu blutigen Zusammenstößen zwischen der Polizei und Sozialisten, die vor dem Gefängnisse, in dem der bekannte Armeegegner Hervé eine längere Strafe verbüßt, eine Kundgebung veranstalten wollten. Wie an jedem 14. Juli, war die Riesenstadt voller Menschen, die bis in die späte Nacht die Straßen bevölkerten. Am Nachmittag kam es bei der Truppenparade zwischen republikfeindlichen Gruppen und der Polizei zu einem regelrechten Kampf. Die Tumultuanten stießen Schmährufe auf die Republik und den Präsidenten aus und brachten wiederholt ein Hoch auf Deutschland aus. Erst anrückende Truppen konnten die Ruhe wieder herstellen.

England.

* Das Unterhaus hat die zweite Lesung der Ergänzung zur Genfer Konvention angenommen, die für den betrügerischen Gebrauch der Flagge des Roten Kreuzes in Kriegszeiten Strafen festsetzt.

Amerika.

* Im Norden der Negerrepublik Haiti ist wieder einmal eine revolutionäre Bewegung ausgebrochen, die sich gegen den Präsidenten Antoine Simon richtet. Da die dortigen amerikanischen Interessen gefährdet sind, hat sich die Regierung der Ver. Staaten zur Entsendung eines Kriegsschiffes in die Gewässer von Haiti entschlossen. Das Kanonenboot „Petrel" hat den Befehl erhalten, nach Kap Haitien in See zu gehen. Falls es sich als nötig erweisen sollte, wird die Regierung in Washington (wie schon zweimal) die Ordnung im Lande durch Truppenmacht wieder herstellen. Ob dann aber die amerikanischen Truppen noch einmal zurückgezogen werden, ist um so zweifelhafter, als auch die Schuldentilgung Haitis nur langsam und mit großen Schwierigkeiten vor sich geht. Hat doch die Regierung von Haiti rund heraus erklärt, daß sie es ablehne, ihre Schulden bei England, Frankreich, Deutschland, Italien und den Ver. Staaten pflichtgemäß zu bezahlen.

* Auf den deutschen Staatsangehörigen Br. Meyer in Trinidad auf Kuba wurde ein räuberischer Überfall verübt. Der deutsche Gesandte in Havanna hat deshalb bei der kubanischen Regierung energische Beschwerde erhoben.

Afrika.

* Während bisher von französischer Seite versichert wurde, Frankreich würde einen Teil seiner Truppen aus dem Innern Marokkos ins Schauiagebiet zurückziehen, wird jetzt bekannt, daß der Oberbefehlshaber General Moinier von Casablanca aus eine Expedition nach Marrakesch unternehmen wird. Da Marrakesch (auch Marokko genannt) die im Innern gelegene Hauptstadt Südmarokkos ist, die etwa 200 Kilometer von Casablanca entfernt ist, würde Frankreich sich damit ein neues bedeutendes Einflußgebiet auch in diesem Teile Marokkos sichern. Da auch die Spanier immer weiter in das Innere vordringen, scheint die Lage im Scherfsenreiche ernster als je, und man darf um so gespannter das Ergebnis der deutsch-französischen Verhandlungen, die nur sehr langsam vorschreiten, erwarten.

Bilder aus der Zeit.

Eines der schwierigsten Probleme unsrer Zeit ist und bleibt doch immer die Heiratsfrage. Die einen heiraten — nach dem vor einiger Zeit verstorbenen italienischen Forscher Mantegazza — zu früh, die andern zu spät, und einige, oder sogar recht viele, heiraten gar nicht, weil sie die Ehe als ein Lotteriespiel betrachten. Daß man das schwierige Problem nun in der Tat auf dem Wege des Lotteriespiels lösen kann — diesen Gedanken in die Praxis umzusetzen, war einem japanischen Warenhause vorbehalten. Dort wurde vor einiger Zeit eine richtige Heiratslotterie veranstaltet, in der Damen, die einen Einkauf für 16 Mk. gemacht hatten, einen jungen Mann gewinnen konnten. Von dieser Lotterie hat man erst jetzt erfahren, als sich der glücklich Gewonnene in San Francisco von seiner Gewinnerin — scheiden lassen wollte. Er war von jenem Warenhause in Tokio für die Lotterie „gekauft" worden und bekam den nicht unbeträchtlichen Kaufpreis erst am Tage der Eheschließung ausgezahlt, sonst hätte er wohl von vornherein Abstand genommen, seiner Gewinnerin in ihr Heim zu folgen. Sie war nämlich 53 Jahre alt und er mit seinen 22 hatte gehofft, daß eine junge, hübsche Japanerin das Glück haben würde, ihn zu gewinnen. Die Richter in San Francisco haben ihn aber nicht getrennt und er ist darauf spurlos verschwunden. Nun hat seine Gemahlin also einen Gatten gewonnen — und doch verloren.

* * *

Der Mensch bildet sich häufig ein, daß die Natur und ihre Gebilde nebst ihren Gesetzen ihm so ziemlich bekannt seien. Und dennoch zeigt fast jeder Tag den Irrtum dieser Annahme. Es gehörte bisher zu dem Grundstock naturwissenschaftlicher Erkenntnis, daß Weichtiere kein Fleisch fressen, am wenigsten aber sich an Lebewesen ihrer Art heranwagen. Und dennoch ist's ein Irrtum, wie jetzt der französische Naturforscher Bruyros nachgewiesen hat. Er hat in den letzten Monaten eingehend eine aus Mexiko stammende Schnecke studiert, die in ihrer Heimat ziemlich häufig vorkommt und den reizenden Namen Tzompilacahuitli führt. Dieses originelle Weichtier, dessen Schale etwa zehn Zentimeter lang wird, frißt seine pflanzenfressenden Artgenossen mit besonderer Vorliebe, ja es geht ein, wenn es nicht solche Nahrung erhält. Interessant ist die Art, wie das Ungeheuer dabei zu Werke geht. Da es die Schnecke in der Schale nicht fressen kann, steckt es in das Gehäuse der Ausersehenen einen Fühler und darauf kommt die Nahrungssaft heraus. In demselben Augenblick schnappt das Weichtier mit dem fürchterlichen Namen zu — und um die pflanzenfressende Schnecke ist's geschehen. Man sieht, es gibt Dinge zwischen Himmel und Erde, von denen sich unsre Schulweisheit nichts träumen läßt.

* * *

Das Reich der Mitte ringt mit gewaltiger Anstrengung um europäische Reformen. Und daß dieses Ringen von Erfolg gekrönt ist, zeigt die jetzt ihrer Vollendung entgegengehende Reichsdruckerei in Peking. Der Kostenaufwand für das Bauwerk, das amerikanischen Architekten übertragen ist, beträgt über 9 Mill. Mk. Diese moderne Druckanstalt soll in erster Linie Papiergeld herstellen, da die chinesische Währung sich als unzweckmäßig für Handel und Verkehr erwiesen hat. Die Einrichtung der Reichsdruckerei ist der Beginn einer durchgreifenden Neuordnung der chinesischen Währung, die nach amerikanischem Muster umgestaltet werden soll. Die Druckerei wird im Jahre 1913 zugleich mit dem Parlament ihre Tätigkeit aufnehmen. Damit ist vielleicht auch der Anfang zu einer (von den Reformern längst geforderten) Umgestaltung der Schriftsprache in China gemacht.

M. A. L.

Heer und flotte.

◒ Mit dem neuen Pionieregerät des Spandauer Pionier-Bataillons wird das Magdeburgische Pionier-Bataillon in der Zeit vom 1. bis 6. August auf der Oder zwischen Frankfurt und Görlitz eine große Pontonierübung abhalten. Die zweite Kompanie des Bataillons wird zur Abholung des Geräts am 30. Juli nach Spandau befördert und mit dem Gerät am 31. Juli und 1. August von Spandau aus durch die Havel, den Teltow-Kanal, die Oder über Frankfurt bis

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219110719-10/fragment/page=0001

Lebus geschleppt und voraussichtlich am 31. Juli in Fürstenwalde einquartiert. Das ganze Bataillon, das während der Übung in Lebus und den umliegenden Ortschaften sowie in Göritz einquartiert wird, nimmt dann nach Beendigung der Pontonierübung an den in der Woche vom 7. bis 12. August bei Küstrin stattfindenden größeren Pionierübungen teil.

Von Nah und fern.

Kaiser Wilhelm und der Turnsport. Der Kaiser hat angeordnet, daß ihm von allen größeren turnsportlichen Wettveranstaltungen Mitteilung zu machen ist, damit er für die Hauptsieger Preise bewilligen kann. Die ersten Preise dieser Art kamen anläßlich des 50jährigen Stiftungsfestes des Kreises I Nordosten der Deutschen Turnerschaft in Elbing zur Verteilung. Für die beiden ersten Sieger hatte der Kaiser je eine Blankette mit seinem und der Kaiserin Bildnis gestiftet. Außerdem kamen auch Anerkennungspreise in Form von Vasen aus der Kaiserlichen Majolikafabrik Kadinen zur Verteilung.

Beim Strafexerzieren tobsüchtig geworden. In Bamberg wurde nach anderthalbstündigem Strafexerzieren ein Kaiser-Ulan tobsüchtig.

Traurige Folgen eines Unfalls. In Leutkirchen, im württembergischen Algäu, ist der Stadtpfleger Kreutle während einer Amtsreise beim verrückten Anziehen der Pferde seines Fuhrwerks rücklings vom Wagen gefallen und hat das Genick gebrochen. Seine Frau erlitt beim Empfange der Schreckensnachricht einen tödlichen Schlaganfall.

× Absturz eines Leichentransports in eine Schlucht. Über einen verunglückten Leichentransport an der badisch-schweizerischen Grenze werden aus Nunningen folgende Einzelheiten gemeldet: Ein dortiger Einwohner hatte im Spital in Olten in der vierten Nachmittagsstunde mittels Wagens eine Leiche abgeholt. Gegen Mitternacht traf das Pferd mit abgerissenem Geschirr und einigen Verletzungen allein in Nonningen ein. Man begab sich sofort auf die Suche nach dem Fuhrmann und fand diesen bei Liestal in Holzenberg tot auf; neben dem Toten lagen der zertrümmerte Wagen und die aus dem Spital geholte Leiche. Offenbar hatte das Pferd, während sein Lenker auf dem Wagen schlief, einen falschen Weg eingeschlagen und war einem Felsabhange zu nahe gekommen, wobei das Fuhrwerk in die Schlucht abstürzte. Das Pferd konnte sich befreien und den Weg von der Unfallstelle allein nach Hause finden.

Bukarest—Paris zu Pferde. Ein interessanter Gast in Paris ist der rumänische Kavallerieittmeister Johann Raun, der zu Pferde in Begleitung eines Packponys von Bukarest durch Südösterreich, die Schweiz und den französischen Süden nach Paris gekommen ist. Er hat die 3350 Kilometer lange Strecke in aller Gemächlichkeit in 58 Tagen zurückgelegt. Der längste Tagemarsch zwischen Bern und Lausanne deckte 120 Kilometer. Meist ritt er jedoch nur sechs Stunden täglich und ließ sich alle Zeit, die Gegenden, die er durchzog, mit aller Muße zu beobachten und zu genießen. Im Berner Oberland erreichte er eine Höhe von 2500 Meter und erkletterte, immer zu Pferde, mehrere in dieser Weise schwer zugängliche Berggipfel. Der Rittmeister bleibt ein Jahr lang in Paris, wo er militär-geographischen Studien obliegen will, und beabsichtigt dann wieder zu Pferde, wenn auch auf einem andern Wege, in seine Heimat zurückzukehren.

Einen schweren Unfall hat ein Arbeiter der Verzinnungswerkstätten auf der Werft von Lochrist in Lorient (Frankreich) erlitten. Er stürzte bei der Arbeit in ein Becken voll rauchender Schwefelsäure, wurde zwar augenblicklich herausgezogen, trug aber am ganzen Körper so furchtbare Verletzungen davon, daß an seinem Aufkommen gezweifelt wird.

Fünf Personen durch elektrischen Strom getötet. Bei dem Aufbau eines Zirkus auf dem großen Platze von Cosnay, einem Städtchen im Kanton Waadt an der Bahnlinie Lausanne—Neufchatel, geriet ein Metallmast mit einer elektrischen Hochspannungsleitung in Berührung. Fünf Angestellte des Zirkus wurden dabei getötet. Die Opfer sind zwei italienische Familienväter und drei Franzosen; zwei weitere Arbeiter wurden leicht verletzt.

Eine Arbeiterschlacht in Italien. In Itri, wo sich infolge des Baues der neuen Bahnlinie Rom—Neapel zahlreiche sardinische Erdarbeiter befinden, kam es zwischen diesen und der Bevölkerung, die die Sardinier glühend haßt, zu einem furchtbaren Zusammenstoße. Bevölkerung und Arbeiter schossen mit Revolvern aufeinander, bewarfen sich mit Steinen und bearbeiteten sich mit Messern. Das Eingreifen der Polizei war ganz vergeblich. Die Schlacht endete erst, als zahlreiche Verwundete und mehrere Tote den Boden bedeckten.

Amerikanisch-japanische Friedensarbeit. Die von dem amerikanischen Millionär Carnegie ins Leben gerufene Friedensstiftung hat zur Förderung des Weltfriedens einen hervorragenden japanischen Gelehrten, Dr. Inago Nitobe aus Tokio, nach Amerika berufen. Dr. Nitobe soll im Oktober an den amerikanischen Universitäten Vorlesungen über japanische Geschichte und die schwebenden Fragen halten, um freundlichere Beziehungen zwischen Japan und Amerika herzustellen. Im nächsten Jahre soll ein hervorragender Amerikaner mit dem gleichen Auftrag nach Japan entsandt werden.

Ein moderner Turmbau zu Babel. In einer Versammlung der Hausbesitzer des Staates New York wurde bekannt gegeben, daß die Pläne für die Erbauung eines neuen Wolkenkratzers fertig gestellt sind, der 100 Etagen aufweisen und eine Höhe von ungefähr 364 Meter erreichen wird.

Luftschiffahrt.

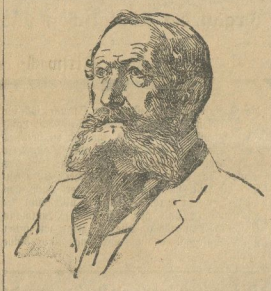
— Das glänzende Ergebnis des Deutschen Rundfluges, bei dem König den ersten, Vollmöller den zweiten und Büchner den dritten Preis errang, hat in interessierten Kreisen den Gedanken auftauchen lassen, auch im nächsten Jahre einen ähnlichen Wettbewerb zu veranstalten. Wie verlautet, soll der nächstjährige Flug durch ganz Deutschland führen.

— Auf dem Flugplatz der Neumbahn in Algier ist der Flieger Pailloie abgestürzt, nachdem er sich um 5 Uhr früh kaum in die Luft erhoben hatte, um während der von dem General Baillloud abzunehmenden Truppenschau zu fliegen. In 50 Meter Höhe von einem heftigen Windstoß erfaßt, kippte der Apparat und stürzte jäh auf den Boden hinab. Pailloie wurde mit zerschmettertem Schädel und gebrochenem Rückgrat als Leiche zwischen den Trümmern der Maschine hervorgezogen.

Gerichtshalle.

§§ **Berlin.** Als vor einiger Zeit in Gembitz das Theaterstück „Eva Miaskowska" durch Privatpersonen zur Aufführung gebracht werden sollte, verbot die Polizeibehörde die Genehmigung zur Aufführung, weil die Aufführung des Stückes geeignet sei, das polnische Nationalbewußtsein zu wecken und zu stärken; insbesondere sei die Aufführung für jugendliche Personen nicht ungefährlich. Die Heldin des Stückes predige den Kampf für das polnische Reich und rufe Anschauungen wach, die für die staatliche Ordnung gefahrvoll seien. Die Klage gegen die polizeiliche Verfügung wurde im Verwaltungsstreitverfahren angefochten; der Kreisausschuß sowohl wie der Bezirksausschuß wiesen die Klage ab, da anzunehmen sei, daß durch die Aufführung des Stückes, das einen Kampf zwischen Polen und Türken schildert, das Nationalbewußtsein der Polen gestärkt und die staatliche Ordnung gefährdet werde. Die Entscheidung des Bezirksausschusses wurde vom Oberverwaltungsgericht bestätigt und u. a. ausgeführt, im Hinblick auf § 10, II 17 des Allgemeinen Landrechts, der weder durch das Bürgerliche Gesetzbuch noch auch durch die Gewerbeordnung beseitigt sei, sei die Polizeibehörde befugt, die Aufführung eines Theaterstücks aus sitten- und ordnungspolizeilichen Gründen zu verbieten. Die Vorentscheidung sei nicht rechtsirrig, wenn sie unter den obwaltenden Verhältnissen annehme, daß die Aufführung des fraglichen Stückes geeignet sei, großpolnische Bestrebungen zu fördern und die staatliche Ordnung zu gefährden.

PR **Wiesbaden.** Die Strafkammer hatte sich in einer Anzeige wegen unlauteren Wettbewerbs mit der Frage zu beschäftigen, ob es ohne Narkose ein sogen. „schmerzloses Zahnziehen" gibt. Der wegen unlauteren Wettbewerbs Beklagte hatte durch Inserate in den Zeitungen bekannt gemacht, daß er „schmerzlos" Zähne zu ziehen in der Lage sei, und der Kläger wandte gegen diese Annoncen ein, daß sie etwas Unmögliches behaupteten. Das Gericht lud als Sachverständigen einen Arzt, der sich über den Schmerz beim Zahnziehen und die Möglichkeit der Beseitigung des Schmerzes



Professor Dr. Senator †.

In dem Geh. Medizinalrat Prof. Dr. Hermann Senator, der am 14. Juli im Kurhaus Schloß Tegel verschieden ist, hat die deutsche Medizin einen ihrer hervorragendsten Vertreter verloren. Senator wurde am 9. Dezember 1834 zu Gnesen geboren. Er studierte in Berlin Medizin und wirkte dann ein Jahrzehnt lang als praktischer Arzt. Als der Krieg gegen Frankreich ausbrach, zog der schon damals sehr angesehene Arzt ins Feld und erwarb sich das Eiserne Kreuz. Nach dem Kriege wurde er durch das Wohlwollen der Kaiserin Augusta zum leitenden Arzt der inneren Abteilung des Augusta-Hospitals und zum Professor ernannt. Später kam Prof. Senator an die Charité, wo er jahrelang die dritte medizinische Klinik leitete. Schließlich wurde ihm die medizinische Universitätspolitklinik übertragen. Senator war nicht nur als Arzt und als Lehrer, sondern auch als Forscher groß. Wir verdanken ihm grundlegende Arbeiten über die Blut- und Nierenkrankheiten. Lange Jahre hindurch war der Verstorbene Vorsitzender der Berliner Medizinischen Gesellschaft.

dabei gutachtlich äußern sollte. Auf Grund des Gutachtens kam die Strafkammer zu der Entscheidung, daß es ein schmerzloses Zahnziehen nicht geben könne, daß daher die Zusicherung der Schmerzlosigkeit bei Zahnoperationen unlauterer Wettbewerb und zu bestrafen sei. Der Beklagte wurde daher zu einer Geldstrafe von 25 Mark verurteilt und ihm aufgegeben, in Zukunft bei seinen Ankündigungen die nicht wahren Tatsachen der Schmerzlosigkeit fortfallen zu lassen.

Aus der Woche.

Berlin, den 14. Juli 1911.

Der Lärm über den Agadir-Zwischenfall, der zehn Tage lang die Spalten der Blätter füllte, ist verhallt und keine Schreibkunst französischer Journalisten hat ihn aufs neue entfachen können. Allerdings haben die unentwegt Nationalen am Seinestrande noch einen letzten Versuch gemacht, Deutschland ins Manöverloch zu scheuchen, aber er mißlang; denn sowohl die Tatarennachricht, daß die Ver. Staaten Einspruch gegen die Besetzung Agadirs erhoben hätten, wie auch jene andre, daß Rußlands Botschafter schwere Bedenken geäußert habe, erwiesen sich als Seifenblasen, die dem Windhauch des amtlichen Widerspruchs aus Washington und Petersburg zum Opfer fielen. Inzwischen sitzen der französische Botschafter und der deutsche Staatssekretär des Äußeren am grünen Tisch, um das „Handelsgeschäft", das die Entsendung eines Schiffleins nach Agadir so effektvoll eingeleitet hat, zu besprechen. Und wenn nicht alles trügt, wird Deutschland diesmal nicht den kürzern ziehen, es wird seine Ansprüche durchsetzen und dann mit freundlichem Gruß von der Marokkoaffäre Abschied nehmen — hoffentlich für immer. Was die Schreier — leider auch Deutsche — erhoffen, entweder Krieg oder Aufteilung Marokkos, wird nicht eintreten. Dafür dürfte die Gewissenhaftigkeit beider Regierungen und der gesunde Sinn der Mehrheit der Völker diesseits und jenseits der Vogesen. Zudem aber hat man auch reichlich mit innerpolitischen Dingen zu tun. Die sommerliche Ruhe — das Wort will in diesem Jahre nicht passen — in Deutschland ist angefüllt mit den Vorpostengefechten, die zur Wahlgruppierung führen sollen. Derweilen aber bringen die Zeitungen Artikel über Parteienhader, und nicht nur das: innerhalb der Parteien macht sich sogar hier und da der Zwiespalt geltend. Ähnlich liegen die Dinge in Frankreich, wo das neue Ministerium Caillaux unausgesetzt vor seinen Gegnern auf der Hut sein muß. — Zu einer andern Zeit hätte man wohl in England der Wendung der Dinge in Marokko etwas mehr Aufmerksamkeit geschenkt; aber das Inselreich durchlebt in diesen Tagen einen ernsten Verfassungskampf, dessen Ausgang darüber entscheiden soll, ob künftig das Unterhaus der alleinige gesetzgebende Faktor sein, oder aber ob das Oberhaus auch ferner das Einspruchsrecht behalten soll. Die Entscheidung des Kampfes wird, wenn sie zu ungunsten der Regierung ausfällt, auf eine Kabinettskrise mit sich bringen, weil der König, wenn er sich nicht entschließen kann, dem Unterhause und seinen Beschlüssen beizupflichten, ein konservatives Ministerium ernennen muß. Also auch in England eine innere Krise. — Überhaupt steht unsre Zeit wieder einmal in dem Zeichen der Krise. Auch in Portugal, wo in den letzten Monaten schon so oft verkündet worden ist, die Republik stehe auf festen Füßen, trifft es. Während die Regierung unentwegt erklärt, alle Bewohner Portugals sind mit den neuen Verhältnissen durchaus zufrieden, rüstet man, als treffe man Vorbereitungen zu einem europäischen Eroberungszuge. An den Grenzen sind die Wachen verstärkt, die Regimenter auf Kriegsstärke gesetzt. Will man gegen Spanien ziehen? Kein Mensch denkt daran. Die Vorsichtsmaßregeln gelten der Abwehr monarchistischer Umtriebe. Ist es doch in Lissabon bereits zu Straßenkämpfen gekommen. Und wenn die Monarchisten auch unterlegen sind, so zeigt das Vorkommnis doch, auf wie schwachen Füßen eigentlich die Republik steht. — Und damit in diesen ernsten, im Zeichen der Gutnütze stehenden Tagen der Humor nicht fehle, hat sich Herr Castro, der ehemalige Präsident von Venezuela, entschlossen, der Welt ein unterhaltsames Stücklein aufzuführen. In aller Stille ist er in Venezuela, das ihn im vorigen Jahre verbannte, gelandet und hat mit Hilfe der einst aus dem Lande entführten Millionen schnell ein Häuflein „Getreue" um sich versammelt. Es ist indessen kaum anzunehmen, daß seine Operetten-Revolution irgendwelchen Erfolg haben wird. Man wacht in den Ver. Staaten zu eifrig über den Frieden.

M. A. D.

Kunst und Wissenschaft.

Die Ausstellung der Turfan-Altertümer, die durch die zweite Turfan-Expedition nach Berlin gebracht worden sind, wird durch den Leiter der Expedition, von Le Coq, bereits für Anfang August in Aussicht gestellt. Wie er in den „Amtlichen Berichten der Königlichen Kunstsammlungen" mitteilt, haben die schwierigen Fragen technischer und ästhetischer Natur, die dabei fortwährend auftauchten, eine glückliche Lösung gefunden, sodaß die Ausstellung der Altertümer einen ungefähren Begriff von der

Ursula Drenck.

23] Roman von Paul Grabein.

(Fortsetzung.)

„Das nun wohl weniger." Wigand zwang sich zu einem Lächeln. „Trotzdem aber werde ich Ihnen den Gefallen leider nicht tun können."

„Was — Sie wollen nicht heiraten?" Nun staunte der Geheimrat aber wirklich. „Soll das Ihr Ernst sein?"

Wigand nickte.

„Ja — Pardon — aber warum denn in aller Welt?" platzte der alte Herr heraus; der Fall war ihm völlig unverständlich.

„Weil ich die Frau, die ich haben möchte, doch niemals haben werde."

Wigand sagte es mit ernstem Nachdruck, und sein Blick streifte dabei mit einem Aufleuchten voll tief gehenden Wehs einen Moment Ursula drüben am Tisch. Der Blick traf den Ihren, der sich bei der letzten Frage des Geheimrats unwillkürlich mit innerster Spannung auf Wigand gerichtet hatte. Nun senkte sie, unvermutet von seinem Herleben betroffen, verwirrt die Augen, und eine lichte Röte begann in ihr Gesicht zu steigen.

Mein Gott, dieser Blick eben — seine Worte! Es war so ein klares Eingeständnis, daß er sie noch immer nicht vergessen, noch immer nicht aufgehört hatte zu lieben. All seine kameradschaftliche Ruhe, die er ihr gegenüber zur Schau getragen — es war nur im Zwang der Selbstbeherrschung geschehen.

Ursula fühlte die auffteigende brennende Glut in ihren Wangen, und, schnell einige Bücher und Tabellen zusammenraffend, eilte sie mit flüchtigem Gruß aus dem Zimmer davon.

23.

Ein leises Klopfen an die Tür.

Wigand fuhr aus seinem Sinnen auf und rief sein „Herein!" Ein junges Mädchen erschien mit einer Mappe voll Postsachen.

Es war die Abende, wo Wigand mit der Oberin alle nötigen Angelegenheiten für den kommenden Tag zu besprechen pflegte. Allein Ursula hatte sich heute bei ihm entschuldigen lassen: Sie fühle sich doch noch den vielen Nachtwachen jetzt recht abgespannt. Sie hätte sich daher schon gegen sechs nach Haus begeben, um sich einmal wieder im eigenen Bett ordentlich auszuschlafen. So brachte denn jetzt an ihrer Stelle die Sekretärin die ganze Korrespondenz und Briefeingänge des Tages Wigand aufs Zimmer.

Seiner Aufträge und Unterschriften gewärtig, blieb das junge Mädchen wartend im Zimmer stehen. Aber Wigand warf einen Blick auf die Uhr — schon acht durch! — und er winkte ab:

„Danke, Fräulein Gerth! Sie brauchen nicht länger zu warten. Ich erledige alles selbst."

Froh, ihr langes Tagewerk beendet zu sehen, entfernte sich das Mädchen und Wigand blieb allein zurück. Aber er ließ die Postsachen unberührt liegen wie das Abendbrot, das schon seit einer Stunde hinter ihm auf dem Sofatisch auf ihn wartete. Langsam lehnte er sich wieder in den Sessel zurück, seine Gedanken da aufzunehmen, wo sie der Eintritt der Sekretärin unterbrochen hatte.

Ursula! Um sie drehte sich sein Denken in dieser stillen Stunde. Immer wieder mußte er an ihre Mitteilung heute denken, daß sie es nun endgültig beschlossen habe, Diakonisse zu werden, und immer wieder befiel ihn das Gefühl erstickender Angst, daß er sie sicherem Verderben entgegengehen sähe, ohne daß er sie zu retten vermöchte. Ihm war's, als sähe er sie vor den Mauern stehen, die sie für immer der Welt entziehen, sie lebendig begraben sollten. Dies blühende, reiche Leben, diese Schätze hochsinniger Weiblichkeit sollten nun in dumpfer Krankenhausluft in einförmig freudlosem Dienst an Fremden langsam welken und verdorren.

Ah! Er hatte die Hände in aufkeimendem Unmut gegen das Schicksal, das dies so wollte. Aber was wütete er gegen das Fatum? War es nicht so ihr eigener Wille, ein freiwilliges Gelübde, das sie ungezwungen getan?

Ja, wenn es nur wirklich ungezwungen gewesen wäre. Er stützte grübelnd die Stirn in die Hand. Hatte sie nicht vielleicht am Sterbebette Frebs eine Zwangsvorstellung gepeinigt und zu dem verzweifelten Entschluß getrieben, an den sie sich nun gebunden fühlte? Wigand zermarterte sich den Kopf, den Grund für einen solchen Gewissenszwang bloßzulegen. Eine geheime Schuld — vermachtäfkate Bücher ihrem Gatten gegenüber. Aber sie hatte doch, wie er selbst gesehen, dessen Launen und Leiden stets mit rührender Geduld ertragen. Also das konnte es auch nicht sein.

Was aber dann?

Es blieb eben nur die eine Annahme: Sie hatte genug kennen gelernt von den Enttäuschungen der Liebe und der Ehe. Sie wollte nicht noch einmal den vernichtenden Kampf um scheiternde Hoffnungen durchmachen, sie fühlte ihre wunde Seele den nicht mehr gewachsen. Da hatte sie sich denn gelobt: Nie wieder etwas davon! Lieber entsagen, verzichten auf das Trugglück und im ernsten Arbeiten für die leidenden Mitmenschen Ersatz dafür suchen.

Gewiß, so mußte es sein.

Wigand richtete sich auf. So ging es also ihr wie ihm: Auch er würde nicht zum zweiten Male wagen, in den schwankenden Nachen des Glückes zu steigen. Freilich, ein Unterschied war da zwischen ihr und ihm: Wenn er nicht mehr daran dachte, so geschah es, weil er nie aufgehört hatte, an sie zu denken, sie zu lieben.

Nein, nein! Belogen hatte er sich, wenn er gewähnt hatte, nur die Kameradin vortad in ihr sehen zu können, nur wie für eine Schwester für sie zu empfinden. Wenn er es wirklich noch nicht gewußt hatte — der heutige Tag hatte ihm die Binde von den Augen gerissen. O, wenn er nur ein sekundenlanges Aufleuchten in ihren Blicken, ein einziges letztes Fünkchen jenes Sonnenglanzes gewahrt hätte, der ihm einst da gestrahlt hatte — keine Macht der Erde hätte ihn zurückgehalten, im Sturm hätte er sich sein Glück zurückerobert!

Aber nichts glänzte ihn mehr an aus diesen Augen — erloschen war die Glut für immer.

Schwer atmete Wigand. Er konnte es ja nicht fassen: Wie konnte denn das zu Ende

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219110719-10/fragment/page=0002

Art gibt, wie einer der alten Tempel auf den Beschauer wirkt. Neben den früher schon dem Publikum zugänglich gemachten Kolossalgemälden aus dem Grottentempel von Bäätklik werden nun eine Anzahl von Gemäldetafeln betrachtet werden können, die die buddhistische Malerei Mittelasiens im 8. und 9. Jahrhundert in ihrer künstlerischen Schönheit und kulturgeschichtlichen Bedeutung erkennen lassen. Es sind mehr als hundert größere Bilder, die durch die Mannigfaltigkeit der Stile, die Pracht der Farben und das bedeutende Können dieser den als unkünstlerisch verschrienen Türkenvolk angehörenden Maler in einem ganz erstaunlichen Lichte erscheinen. Neben diesen buddhistischen Gemälden birgt eine harmonisch abgeschlossene Ecke des großen Saals noch Reliquien einer andern Glaubensgenossenschaft, nämlich mehrere Wandgemälde aus den Fasten- und Gebetshallen der Manichäer. Durch Inhalt und Stil weichen diese Darstellungen von den buddhistischen Werken stark ab; sie sind mit den ebenfalls in einer Anzahl von Stücken vertretenen Miniaturen, Tempelfahnen und Schnitzereien die einzigen Reste der Kunst, die die merkwürdige Religion der Manichäer entstehen ließ, und bisher nur im Berliner Museum vertreten. Eine überlebensgroße Statue eines Bodhisattwa und kleinere Statuettenköpfe vervollständigen den Eindruck, der durch die in zahlreichen Vitrinen ausgestellten Kleinfunde, wie Stoffproben, Bronzen, Elfenbein- und Holzschnitzereien, Münzen, Perlen usw. ergänzt und vertieft wird. Einen besonderen Ehrenplatz erhalten zwei große chinesische Inschriftensteine und eine schöne chinesische Stele mit Inschriften und eingeritzten mythologischen Bildern, da diese drei aus dem 5. Jahrhundert n. Chr. stammenden Monumente die einzigen Reste von Steinkulpturen sind, die aus so früher Zeit in eine Sammlung gelangt sind.

Rechtswissenschaft.

*** **Freies Vermögen der Kinder.** Es gibt Vermögensstücke des Kindes, die der elterlichen Nutznießung nicht unterliegen. Solche Stücke nennt man freies Vermögen, nämlich frei von der elterlichen Nutznießung. (Das freie Vermögen der Kinder ist ähnlich abgegrenzt wie das Vorbehaltsgut der Ehefrau.) Dazu gehören die zum persönlichen Gebrauch des Kindes bestimmten Sachen, insbesondere Kleider, Arbeitsgeräte und Schmucksachen, alles, was das Kind durch seine Arbeit oder durch den selbständigen Betrieb eines Erwerbsgeschäftes, erwirbt, was das Kind durch Erbschaft oder Schenkung von dritten Personen erwirbt, sofern der Erblasser oder Schenker bestimmt, daß das Vermögen der Nutznießung entzogen sein soll, die Erwerbungen, die sich auf das freie Vermögen beziehen. Überall aber ist Voraussetzung, daß die in Frage kommenden Stücke in der Tat Eigentum des Kindes sind. (Was die Kinder durch eine Arbeit im Hauswesen oder Geschäft der Eltern erwerben, wird nicht Eigentum der Kinder, sondern gehört den Eltern.) Das freie Vermögen unterliegt, wenn auch nicht der Nutznießung, wohl aber der Verwaltung der Eltern. Sie dürfen daher die Einkünfte des freien Vermögens (Zinsen, Miete usw.) im Interesse des Kindes (zum Unterhalt) verwenden und zwar auch dann, wenn sie selbst imstande wären, für das Kind zu sorgen. Jemand (auch der Vater), der den Kindern etwas hinterläßt, ist befugt, der Mutter die Verwaltung zu entziehen und besondere Bestimmungen über die Art der Verwaltung zu treffen. Auch ein Lebender, der einem Kinde etwas schenkt, hat die gleichen Befugnisse. Ist durch Testament, oder bei einer Schenkung bestimmt, daß das dem Kinde zugewendete Vermögen der Verwaltung der Mutter entzogen sein soll, so hat diese unverzüglich dem Vormundschaftsgericht Anzeige zu erstatten. Das Gericht bestellt dann für die Verwaltung einen Pfleger. Ob an solchem Vermögen, trotz der fremden Verwaltung, der Mutter eine Nutznießung zustehen soll, richtet sich in erster Reihe nach der Anordnung im Testament oder bei der Schenkung. Ist hier nichts bestimmt, so bestreitet der Pfleger aus den Einkünften die Verwaltungskosten und die Lasten (Steuern, Zinsen und dergl.). Das übrige muß er der Mutter als Nutznießerin herausgeben.

Napoleons Sterbebett.

\# Das Napoleon-Museum in Malmaison, dem idyllischen Schlosse, in dem einst Josephine, die Gattin des großen Korsen, residierte, hat vor kurzem eine interessante Bereicherung erfahren: dem Museum wurde eine kostbare Reliquie überwiesen, die in der Erinnerung die traurigen letzten Leidenstage des großen Korsen wieder aufleben läßt. Seit einigen Tagen steht jetzt in Malmaison die schlichte eiserne Bettstelle, auf der Napoleon in St. Helena die furchtbaren Schmerzen und Heimsuchungen seiner Krankheit errang und auf der er seinen letzten Seufzer aushauchte. Das Sterbebett Napoleons hat seine eigene Geschichte und hat im Wandel der Zeiten oft seinen Besitzer wechseln müssen, ehe es nun endlich in Malmaison seine Stätte gefunden hat. Der treue Gefährte des auf das einsame Felseneiland verbannten Kriegshelden, General Bertrand, brachte seinerzeit bei seiner Rückkehr von St. Helena das Bett mit heim, auf dem sein geliebter Herr und Held gelitten hatte und verschieden war. Eine Reihe von Einzelheiten und die Aussage dieses bewährten Zeugen beweisen einwandfrei die Echtheit des Möbels. Am Kopfende der eisernen Bettstelle ist die kaiserliche Krone angebracht, und zugleich sieht man noch das Warenzeichen des Fabrikanten, der seinerzeit bei der Abreise nach St. Helena das Möbel für den Haushalt Napoleons lieferte. Bertrand wollte sich von der kostbaren Reliquie nicht trennen, er nahm das Bett selbst in Gebrauch, als er sich im Jahre 1820 in Chateauroux niederließ. Auch er fand in dem Napoleonbett seinen Tod. Mit dem Ableben dieses letzten Getreuen des Kaisers gingen Bertrands Möbel in den Besitz eines seiner Wächter über. Der hatte sich auf gefährliche Spekulationen eingelassen, das Unglück suchte ihn heim, und er mußte eines schönen Tages die von Bertrand ererbten Stücke verkaufen. Den größten Teil des Mobiliars kaufte damals ein in Chateauroux lebender Bankier, der darunter auch das Sterbebett Napoleons erwarb. Es blieb bis vor kurzem im Besitz der Familie, bis vor einiger Zeit bekannt wurde, daß das ehemalige Mobiliar dieses Bankiers von Chateauroux zur Versteigerung kommen sollte. Die Nachricht rief im Lager der Kunstsammler und der Napoleonfreunde lebhafte Aufregung hervor, und der Leiter des Napoleon-Museums von Malmaison, Jean Aialbert, bemühte sich auch, die Reliquie zu erwerben. Bei der Versteigerung kam es zu einem lebhaften Wettkampf zwischen Liebhabern, und wenngleich das Napoleon-Museum für die schlichte eiserne Bettstelle 1300 Frank bot, konnte es sich doch nicht den Zuschlag sichern; ein Freund Pierpont Morgans, der in Frankreich lebende amerikanische Millionär Edward Tuck, kaufte das Sterbebett für 1530 Frank. Er hat es nun dem Museum von Malmaison als Geschenk überwiesen. Es gibt übrigens noch ein zweites historisches Bett, in dem Napoleon gestorben sein sollte. Es befindet sich noch im Besitz der Familie Murat und war auch tatsächlich in Longwood im Gebrauch. Aber es ist nicht das Bett, in dem Napoleon starb, sondern die Bettstelle, auf der unmittelbar nach dem Tode die irdischen Überreste des großen Korsen gebettet wurden.

Gentleman und Einbrecher.

⊙ Ein ganz merkwürdiger Fall von Doppelleben ist durch die Beschlagnahme von 160 000 Mark, die einem Mr. Cummings in Tacoma im Staate Washington gehörten, öffentlich bekannt geworden. Cummings war einer der bekanntesten und geachtetsten Bürger von Tacoma, und nun wird die Anklage gegen ihn erhoben, daß er mit dem berüchtigten Einbrecher Eddy Fay, der vor einigen Monaten verhaftet und zu zehnjähriger Gefängnisstrafe im Atlanta-Zuchthaus verurteilt wurde, identisch wäre. Mr. Cummings ist ein stattlicher Gentleman von vornehmen Manieren; er ist Mitglied der besten Klubs in Tacoma und war verlobt mit einem reichen jungen Mädchen aus guter Familie. Er gab an, große Geschäfte in den östlichen Staaten zu haben, die seine häufigen langen Abwesenheiten von Hause erklärten. Als Eddy Fay in New York verhaftet wurde, fand man in seinem Besitz Briefmarken im Werte von 85 000 Dollar, die er bei einem Einbruch im Postamt zu Richmond erbeutet hatte. Der Einbrecher hatte augenscheinlich bei der Ausübung seines Berufs eine Vorliebe für eine gewisse Eleganz, man fand in seinen Koffern die Diebeswerkzeuge in feinstes Seidenpapier eingewickelt und in schönen Lederkästen verpackt. In den Taschen trug er ein genaues Adressenverzeichnis von Banken, bei denen die Gewohnheiten der Pförtner und die Lage der Geldschränke genau beschrieben waren. Monatelange Nachforschungen über die Herkunft des Einbrechers führten nun zu der überraschenden Entdeckung, daß Fay nach jeder erfolgreichen Expedition die Gewohnheit hatte, sich nach Tacoma zurückzuziehen, wo er als reicher Gentleman auftrat. Man legte jetzt die Photographie des verhafteten Einbrechers angesehenen Einwohnern von Tacoma vor, bei denen der Mr. Cummings verkehrt hatte, und sie erklärten, daß ihr Gast und Eddy Fay ganz augenscheinlich ein und dieselbe Person wären.

Ein Hund, der Geister sieht.

PR Der Besitzer einer Gärtnerei in der Nähe des französischen Grenzortes Cerbère, Hérault, nennt einen Hund sein Eigen, von dem man sich jetzt sonderbare Geschichten erzählt. Hérault übernahm ein seinem bisherigen Besitztum anstoßendes Haus, das früher von einem Manne bewohnt wurde, von dem man in der dortigen Gegend allerlei dunkle Geschichten zu erzählen wußte. Als der frühere Besitzer auszog und den Verkauf seines Hauses einem Vermittler überließ, begann es nach Aussage der Leute der Gegend in dem Hause zu „spuken" und „umzugehen". Hauptsächlich des Nachts sollten dort „Geister" ihr Wesen treiben. Das Haus blieb solange leer, bis der nicht abergläubische Hérault es für einen geringen Preis erwarb. Doch kaum war er, so wird aus Cerbère berichtet, in das Anwesen eingezogen, als sein Hund von einem sonderbaren Benehmen befallen wurde. Er begann in der Nacht unruhig zu werden, lief oft mit eingezogenem Schwanze umher, zeigte auch sonst alle Anzeichen von Verstörtheit. Es ist, wie der Besitzer des Hundes selbst erzählt, oft vorgekommen, daß der Hund plötzlich die Ohren spitzte, reterierte und eine Stellung einnahm, wie sie Hunde einzunehmen pflegen, wenn sie vor einem Lebewesen Position fassen, um es anzugreifen. In solchen Momenten führte die mächtige Dogge knurrend ein Etwas, das außer ihr niemand sah, fie setzte auch bisweilen zum Sprunge an, um aber noch vor dem Zusprungen stets wieder erschreckt zurückzuweichen. Jeder, dem die Bewegungen des Hundes im allgemeinen geläufig sind, gab ohne weiteres zu, daß der Hund irgend etwas sah, daß er etwas angreifen wollte, das niemand sonst wahrnahm. Der Hund wurde schließlich in die Gärtnerei zurückgebracht, doch hier zeigte sich nichts von seiner Unruhe, er war wieder der alte. Sobald er aber erneut in das Haus zurückkam, sah er alle Augenblicke auf der Lauer und sprungbereit. Wenn man auch natürlich den Leuten aus der Gegend von Cerbère nicht beipflichtet, der Hund könne „Geister sehen", so steht man hier dennoch vor einem Rätsel, das schwer zu lösen sein dürfte, denn der Hund ist gesund, jung und ohne regelwidrige Veranlagung.

Schule und Haus.

* **Verweichlichung.** Die größte elterliche Segnung ist eine ernste, strenge, auf Tauglichkeit für das Leben hinarbeitende Erziehung. Durch stete Gewöhnung an einem einheitlichen, kräftigen Willen kann frühzeitig der Grund zur Bildung eines festen, bestimmten Charakters gelegt werden, hingegen eine verweichlichende Pflege des Gefühls in den meisten Fällen schwache Früchte trägt. Ein Fehler, der in dieser Beziehung oft beobachtet werden kann, ist, Kindern bei jedem Mißbehagen, bei jedem kleinen Unfall eine allzu zärtliche Teilnahme entgegenzubringen. Durch Mitleid wird das Kind, anstatt von seinem Unglück abgelenkt zu werden, nur im Glauben an dasselbe bestärkt. Seine Einbildungskraft läßt es ihm schlimmer erscheinen, als es in Wirklichkeit ist. Und welche Macht vermag die Einbildung nicht auf das menschliche Leben auszuüben! Eine im schwachen Anfang begriffene Krankheit wird durch sie oftmals wirklich herbeigeführt. Außerdem werden durch das Mitleid jene weichlichen, süßlichen Gefühle geweckt und genährt, die den Willen gänzlich untergraben und ein gesundes Empfinden nicht aufkommen lassen. Ein paar ernste, kräftig gesprochene Worte, die das Kind auf seine Energielosigkeit und die Geringfügigkeit seines Unfalls hinweisen, wirken oft Wunder. Der stärkere Wille des Erziehers wirkt belebend auf den schwachen des Kindes ein und vermag dessen krankhafte Gefühle mit der Zeit zu besiegen. Kinder, die jene ungesunde Weichlichkeit im Elternhaus nicht kennen lernten, sondern stets mit gewissenhafter Strenge erzogen wurden, sind der verderblichen Wirkung von Mitleid und Willen schwächenden Empfindungen meist überhaupt nicht mehr ausgesetzt. Sie sind frühzeitig für die Härten gestählt worden, die ihnen das Leben einmal bringen kann.

Gemeinnütziges.

⊙ **Polierte Möbel** müssen von Zeit zu Zeit gründlich von Staub gereinigt werden. Man nimmt zu diesem Zweck ein Stück Flanell und drückt es zu einem faustgroßen Ballen zusammen und umwickelt diesen mit alter feiner Leinwand. Dann träufelt man zwei Tropfen Mandelöl und zwei Tropfen reinen Spiritus auf den Ballen und reibt die polierte Fläche immer in kreisförmigen Bewegungen ab.

⊙ **Gläser,** in denen Reste längere Zeit gestanden und einen Rand oder Bodenlag hinterlassen haben, reinigt man mit Salz, das man mit einem Tuche auf die in Betracht kommenden Stellen streicht. Fettige Gläser reinigt man mit einem Brei aus Schlämmkreide.

⊙ **Kirschflecke** verschwinden, wenn man sie gleich mit Wasser und Seife auswäscht und dann einen Tag lang in Milch taucht.

Buntes Allerlei.

\# **Eine kühne Weltumseglung.** Vor einigen Tagen sah man im New Yorker Hafen einer kleinen gebrechlichen Segelyacht zwei sonnengebräunte Männer entsteigen, struppige, bärtige Gesellen, denen das Haupthaar bis weit über die Schultern hinabhing. Der eine der beiden Fremden war groß und stark und schien in der Mitte der Vierziger zu stehen, der andre schien zwar nicht jünger, aber seine Gestalt war fast zart, klein und schmiegsam. Das waren die kühnen Weltumsegler der Gegenwart, der Große heißt Peter Arapaki, ein griechischer Seemann, der Kleine ist ein Engländer aus Coventry und heißt John Blythe. Sie können sich rühmen, eine der verwegensten Weltumseglungen seit den Tagen des Kolumbus hinter sich zu haben, denn in ihrem kaum 12 Meter langen, kleinen Segelboot haben sie am 3. Mai 1910 die Ausreise von Bunbury auf Australien angetreten und sind jetzt nach der Umseglung des Kaps Horn glücklich in New York gelandet. Auf der kleinen Segelyacht „Bandora" haben sie auf den Weltmeeren 122 000 Seemeilen zurückgelegt.

* * *

△ **Er lehnt ihn ab.** Ein Trunkenbold muß wegen einer bösen Raufereien auf der Anklagebank Platz nehmen. In dem Augenblick, da der Vertreter der Anklage den Saal betritt, erklärt der Angeklagte: „Den Herrn Staatsanwalt lehne ich ab!" — Der Vorsitzende: „Warum lehnen Sie den Staatsanwalt ab?" — Angeklagter: „Wegen Befangenheit." — Vorsitzender: „Das müssen Sie begründen!" — Angeklagter: „Na, ich fühle mir in seiner Jejenwart so befangen."

Verlag der Redaktion d. Arbeiter, Berlin.

---

gehen, in Nichts sich auflösen, was einst so groß, so gewaltig, so unbezwinglich gewesen war?

Und sie? In ihr war alles, alles vergessen und erstarrt. Die Jahre mit ihrem Leid hatten das Licht ausgelöscht, das ihm einst so sonnig gestrahlt hatte. So war es aber nicht die wahre, starke Flamme gewesen — nur ein flackerndes, schwaches Feuer. Das hatten Sturmblasen nicht standhielt. Ja, ja — nicht anders war sonst dies schnelle Verglimmen zu erklären. Und doch, er hätte einst auf diese heilige, starke Flamme geschworen.

Fruchtloses, schmerzliches Wühlen und Grübeln! Es führte ja doch zu nichts. Wigand raffte sich auf. Es war wohl doch schon so das beste: sie ging den Weg, den sie sich gewählt, fand in eng begrenztem Kreise den Halt, den sie für das Leben brauchte, und er suchte Trost in seiner Arbeit.

Wigand zog mit einem Ruck den Sessel an den Schreibtisch und nahm die Mappe mit den Postsachen zur Hand. Eine Anzahl laufender Korrespondenzen mit Patienten und Geschäftsleuten, Rechnungen, Quittungen — da hier, ein Bankavis von der Deutschen Bank, mechanisch überflog er das Blatt Papier, aber plötzlich stutzte er — die Höhe der Summe ließ ihn doch genauer zusehen. 2500 Mk., eine so große Zahlung — was war denn das? Er begann die Zeilen zu lesen, das Datum — ach so, der Quartalsersatz, die fällige Miete für die zwei Etagen des Gartenhauses, in denen die Klinik eingerichtet war. Aber, halt — hier auf einmal Ursulas Name? Was hatte denn der —. Noch einmal las er langsamer, aber da stand klar und deutlich: „Im Auftrage von Frau Ursula Drenck beehren wir uns, Ihnen beiliegend 2500 Mk. zu überfenden, über deren Eingang Sie gefälligst auf beiliegender Postkarte quittieren wollen."

Ja — aber mein Gott, was hieß denn das? Wenn da gestanden hätte: „Im Auftrage von Fräulein von Rommerz", aber so? Verständnislos starrte Wigand das Papier an, nun sah er noch einmal hin, aber da stand ja der Name des Fräulein von Rommerz, da oben — aber als der der Adressatin! Also die Bank hatte die Summe im Auftrage Ursulas an deren Freundin gesandt. Ja, aber warum das? Hatte Fräulein von Rommerz denn nicht selber genug verfügbare Mittel? Sie sollte doch so vermögend sein. Wie kam also Ursula dazu?

In Wigands Gesicht zuckte es plötzlich auf — ihn flog da eben ein Gedanke an, ein Verdacht.

Finster brütete er vor sich hin. Aber nicht doch, nicht doch — solche Komödie konnte man ihm doch nicht vorgespielt haben. Und er setzte sich hin, schob das rätselhafte Schreiben beiseite und wollte weiterarbeiten.

Aber wieder und wieder kam dieser quälende Verdacht. Da sprang er auf: Es half nichts, er mußte sich Gewißheit verschaffen. Aber wie?

Er sann nach. — Ah, richtig! So mußte ihm Auskunft werden. Schnell ging er hinüber in das Zimmer der Sekretärin. Sie war schon fort, so mußte er eine Weile suchen, ehe er in dem Bücherregal mit den Schannonregistern den richtigen Band fand. Er kümmerte sich ja sonst nie um diese rein kaufmännischen Angelegenheiten des Unternehmens.

Nun blätterte er mit fieberhaften Händen! D — hier, Deutsche Bank, eine ganze Anzahl von Korrespondenzen — sie interessierten ihn nicht — rückwärts, rückwärts bis zum Termin der ersten Mietzahlung vor knapp einem Vierteljahre! — Da, hier, Wigands Finger zitterten, wie sie die Seite umschlugen, und nun ließ er den Band schwer auf den Tisch fallen: Da war wieder derselbe Brief, wörtlich derselbe; auch diese Miete hatte Ursula gezahlt!

Eine Weile stand Wigand wie erstarrt, dann tat er auch noch das letzte. Er durchflog auch alle die andern Schreiben der Bank — es war, wie er es ja nun nicht anders mehr erwartete: Alle, alle Bezahlungen für die Klinik waren von Ursula geleistet; also nicht Fräulein von Rommerz — Ursula Drenck war die wirkliche Besitzerin der Anstalt, die Freundin war nur vorgeschoben.

Wigand richtete sich langsam auf und stützte sich schwer auf den Tisch. Das war eine furchtbare Entdeckung.

Aber warum diese Komödie — warum?

Seine Gedanken flogen zurück, in jene Stunde, wo Ursula ihn zu bestimmen gewußt hatte, die Position ihr anzunehmen. Er vergegenwärtigte sich noch einmal jedes Wort, das sie gesprochen. Gewiß, sie hatte ja damals ganz so getan, als ob sie nur im Interesse der Freundin, oder doch hauptsächlich deswegen, ihn gewinnen möchte — aber nun lag es ja klar zutage: nicht um der Freundin willen, um seinetwillen war das alles geschehen. Sie hatte ihm eine Existenz schaffen wollen — darum, einzig und allein darum diese ganze Komödie.

Eine heiße Röte schoß plötzlich in Wigands Antlitz, eine Röte der Scham: Er, der nie im Leben eines Menschen Hilfe nachgesucht, haite — ohne daß er es wußte, freilich — Unterstützung empfangen, Almosen!

Und zu der Scham gesellte sich aufbrodelnd der Zorn: Wie durfte sie das wagen? Gerade sie!

Und wieder durchzuckte ihn ein aufblitzender Gedanke: Ja, gewiß — so war es: Weil er sich innerlich schuldbeladen gegen ihn fühlte, weil sie ihm statt lauteren, klaren Goldes der Liebe damals ein wertloses, unechtes Empfindungen getäuschend gegeben, das ihn dann hineingelockt haite in all sein Unglück, darum hatte sie ihm jetzt das getan.

Haha! Bitter lachte Wigand auf. Mit Geld, mit wohlfeilem Geld haite sie ihre Seele freizukaufen und ihn auszufinden gesucht.

Schwer sank er in einen Stuhl; das war ja ein Schlag, noch schwerer als alles, was ihm bisher von ihr gekommen war.

Minutenlang saß er so regungslos. Nun war ja alles wieder vernichtet — nun hieß es also wieder von neuem beginnen.

Mit einem Ruck erhob sich Wigand, stellte das Briefregister wieder an seinen Platz und ging hinüber in sein Zimmer. Schwer kreitte dort am Schreibtisch seine Feder über das Papier hin.

Nr 22 (Schluß folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219110719-10/fragment/page=0003

Vermischtes.

Nebra, 18. Juli. Am vergangenen Sonntag unternahm der hiesige Jugendverein bei reger Beteiligung unter Leitung des Herrn Rektor Winter eine längere Fußwanderung. Der Abmarsch erfolgte kurz nach morgens 6 Uhr von der Schule aus. Ueber Birkigt führte der Weg nach Bibra und dann nach einstündiger Rast über Birkersroda nach Kösen. Von hier aus wurde zur Rudelsburg aufgestiegen, wo man zum zweiten Male ausruhte. In Kösen wurde das Gradierwerk besehen und noch etwas verweilt, da anläßlich des Brunnenfestes reges Leben herrschte. Ueber Schulpforta und Almrich ging der Weitermarsch nach Naumburg. Nachdem noch Naumburg etwas angesehen worden war, kehrte die junge Schar per Bahn abends 10 Uhr wohlbehalten nach Nebra zurück.

Manöververlegung infolge Maul- und Klauenseuche. Infolge der in der Altmark in ganz erheblichem Umfange ausgebrochenen Maul- und Klauenseuche werden die diesjährigen Herbstübungen in ein anderes Gebiet verlegt werden. Es finden statt die Manöver der 7. Division in den Kreisen Sangerhausen, Querfurt, Eckartsberga, Mansfelder Seekreis, Stadtkreis Halle, Saalkreis, Frankenhausen, in den Bezirken Allstedt, und Oldisleben, Mansfelder Gebirgskreis und Kreis Merseburg; die Manöver der 8. Division in den Kreisen Ronneburg, Naumburg, Weißenfels, Zeitz, Gera, Altenburg, Querfurt und Merseburg. Der 7. Division werden noch zugeteilt werden 2 Kompagnien vom Pionier-Bataillon Nr. 4 und Telegraphenformationen, der 8. Division ebenfalls 2 Kompagnien vom Pionier-Bataillon und das Jäger-Bataillon Nr. 4.

Gegen die Lehrlingszüchterei im Beamtenstand. Auf der Jahresversammlung des Provinzialverbandes der Gemeindebeamten der Provinz Sachsen wurden unter anderen auch die unzulänglichen Anstellungs- und Besoldungsverhältnisse der Beamten in den größeren Landgemeinden und Amtsverbänden einer eingehenden Besprechung unterzogen. Zu diesem Thema machte der in kommunalpolitischen Fragen sich großer Autorität erfreuende Bürgermeister a. D. Aßmann aus Aschersleben recht beachtenswerte Ausführungen, wobei er sich namentlich gegen die leider noch manchmal bei Landratsämtern zu beobachtende Beamten-Lehrlingszüchterei wandte. Den einzigen Ausweg, um diese endgültig zu beseitigen, sah Bürgermeister Aßmann in einer gesetzlichen Regelung dieser Angelegenheit — nicht in Bittgesuchen an die Regierungspräsidenten, wie vorgeschlagen worden war — und zwar auf der Grundlage, daß die Landgemeinden mit über 2000 Einwohnern gezwungen werden müßten, anstelle der jetzt oft üblichen Schreibhilfen Beamte fest anzustellen, die den städtischen Beamten gleichgestellt werden sollten.

Wiehe, 17. Juli. Beim Verkauf des Hartobstes der städtischen Plantagen wurden insgesamt 3325 Mark erzielt. (1910: 1046 Mark.)

Die Unstrut hat gegenwärtig einen so niedrigen Wasserstand, wie wir ihn seit langer Zeit nicht gehabt haben.

Rebhühner-Jagd. Der Bezirksausschuß zu Merseburg hat beschlossen, den Anfang der Jagd auf Rebhühner auf Montag, den 21. August cr., festzusetzen.

Memleben, 14. Juli. Die Chaussee von Großwangen nach Memleben ist wegen Neuaufschüttung für schweres Fuhrwerk bis auf weiteres gesperrt. Der Fuhrwerksverkehr wird über Wippach und die Ortsstraße verwiesen.

Roßleben. Unsere Hausfrauen sind voller Freude. Seit heute mittag verkaufen die hiesigen Fleischer das Pfund Schweinefleisch für 50 und das Pfund Wurst für 60 Pfennige. Wer nun aber der Ansicht ist, daß die Herren Fleischermeister die Preise deshalb so heruntergesetzt haben, weil sie ein menschliches Rühren verspüren und den argen, durch die hohen Fleischpreise hervorgerufenen Heißhunger des Publikums einmal gründlich befriedigen wollen, der irrt sich gewaltig sehr. Die niedrigen Preise sind Kampfpreise, durch welche die Konkurrenz, die den Fleischern hierorts durch die Hausschlachtungen und Fleischverkäufe erwachsen ist, aus dem Felde geschlagen werden soll. In letzter Zeit sind nämlich wiederholt von hiesigen Einwohnern Schweine und sogar ein Rind geschlachtet und das Fleisch in meist kleinen Mengen direkt an das Publikum verkauft worden und zwar das Schweinefleisch für 65, die Wurst für 70 und das Rindfleisch gar für 50 Pfg. Bekanntlich ist der Preis für Schweine augenblicklich recht gering, er beträgt 38—40 Mark pro Zentner Lebendgewicht. Aber selbst für diesen niedrigen Preis war es den Schweinebesitzern schwer, die Mastticre abzusetzen. Sie schritten dann zu einem Verfahren, das ihnen selbst vorteilhaft und dem Publikum sehr erwünscht war. Man riß sich förmlich um das Fleisch und selbst bedeutende Quantitäten wurden im Handumdrehen abgesetzt. Die Verkäufer erzielten so eine angemessene Verwertung ihrer Produkte und das Publikum genießt in dieser Weise auch einen Vorteil von den niedrigen Schweinepreisen, den bisher eine kleine Interessengruppe einheimste. Hoffentlich wird der Fleischkrieg durch einen baldigen Frieden beendet, der mit einer Regelung der Fleischpreise verbunden ist. Es ist durchaus billig, daß dieselben von ihrer unmotivierten Höhe herabsteigen und in das rechte Verhältnis zu den Viehein-kaufspreisen gebracht werden.

Artern, 15. Juli. Ihren schweren Verletzungen ist in der Klinik zu Halle die Tochter Martha des Fleischermeisters Kürschner in Wiehe erlegen, die von dem Geschirrführer Meinicke von hier mit einem Revolver in den Kopf geschossen worden war.

Naumburg, 15. Juli. Heute waren von verschiedenen Landwirten in ganz kleinen Mengen die ersten Feldgurken auf den Markt gebracht. Die Gurken hatten nur die Größe einer Mittelgurke und die meisten sehen schon an ihren Enden gelb aus. Dies ist wohl die Folge des zu langsamen Wachsens der Früchte bei abwechselnd heißer trockener Tageswitterung und kalten Nächten. Schöne ausgewachsene Früchte wird es in diesem Jahre überhaupt nicht geben, da die Gurkenpflanzen auf den Feldern zum großen Teil schon abgestorben, im übrigen aber im Absterben begriffen sind. Das Mandel Gurken wurde mit 75 Pfg. bis 1 Mark bezahlt.

Karlsruhe, 17. Juli. Heute früh 1/29 entgleiste der Eilzug Nr. 9 Basel—Frankfurt in Müllheim am Eingange des Bahnhofes. Der ganze Zug geriet aus den Schienen. Die Lokomotive und die drei ersten Wagen wurden vollständig ineinandergeschoben. 8 Reisende wurden getötet, 14 schwer, 20 leicht verletzt. Von Basel ist ein Hilfszug abgegangen. Die Personalien der Getöteten sind noch nicht festgestellt. Die Entgleisung ereignete sich an der Umbaustelle des Bahnhofes Müllheim. Das Unglück wird auf Versagen der Luftbremse zurückgeführt.

Die schnellste Beförderung eines Briefes von München nach Berlin gelang der Firma Kathreiners Malzkaffee-Fabriken in 5 Stunden 39 Minuten. Schnellzüge legen die Strecke München-Berlin in 10 bis 12 Stunden zurück, sodaß ein Brief von der Metropole Bayerns nach der Reichshauptstadt vom Absender bis zum Empfänger 15 bis 20 Stunden unterwegs ist. Die Franzosen konnten damit ihre entwickelten Flugapparate schon größere Schnelligkeiten als die Expreßzüge erreichen. Unsere Versuche mit Flugzeugen setzten erst viel später ein und so kam es, daß auch unsere Leistungen gegenüber denen des Auslandes zurückstanden. Um den Flugapparatbau bei uns zu fördern und Deutschland gleichfalls eine führende Stellung zu erringen, stiftete die weltbekannte Firma Kathreiner im vorigen Jahre einen Preis von 50000 Mark. Die damit verknüpften Bedingungen hielt man damals für so schwer, daß an der Möglichkeit ihrer Erfüllung vielfach gezweifelt wurde. Hätten doch selbst die Franzosen, die im Bau und in der Leitung von Flugzeugen vorbildlich waren, eine ähnliche Leistung kaum garantieren können. Als besonders erschwerend für die Erlangung des Preises wurde die Bedingung empfunden, daß der ganze Apparat bis in seine kleinsten Teilchen deutsches Fabrikat sein und seinen Flug unter Leitung eines deutschen Aviatikers ausführen mußte. Diese schweren Bedingungen war nötig, wenn die Stiftung nicht dem Auslande, sondern der deutschen Arbeit zufallen sollte. Daß die Bestimmungen des Preisausschreibens auch für deutsche Verhältnisse wohl erfüllbar waren, hat Oberingenieur Helmuth Hirt bewiesen, der auf seinem Etrich-Rumpler-Flugapparat „Taube" mit 70 HP Mercedes-Motor nur eine Flugzeit von 5 Stunden 39 Minuten brauchte, als er einen Brief von der Kathreiner-Gesellschaft in München an die neuen Berliner Kathreiner-Büros beförderte. Die besten Leistungen der Franzosen sind damit überholt und man kann sagen, daß nunmehr auch Deutschlands Flugzeuge in der Welt vorangestiegen. Die Anregung hierzu gab der Kathreiner-Preis von Mk. 50000—, eine Stiftung, die dem bekannten Welthause als nationale Tat angerechnet werden muß.

Bekanntmachung.

Der technische Aufsichts-Beamte der landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaft wird in diesem Monat eine Nachkontrolle der landwirtschaftlichen Betriebe in hiesiger Stadt vornehmen.

Wir geben den Betriebsunternehmern hiervon Kenntnis und ersuchen sie, die bei der ersten Revision vorgefundenen Mängel rechtzeitig zu beseitigen, damit Bestrafungen vermieden werden.

Nebra, den 12. Juli 1911.

Der Magistrat.
Pröschold.

Bekanntmachung.

Die berichtigte Liste der stimmfähigen Bürger liegt gemäß § 20 der Städteordnung vom 15. bis 30. d. Mts. in unserem Büro zur Einsicht aus. Während dieser Zeit kann jedes Mitglied der Stadtgemeinde gegen die Richtigkeit der Liste bei uns Einwendungen erheben.

Nebra, den 10. Juli 1911.

Der Magistrat.
Pröschold.

Bekanntmachung.

Es ist die Wahrnehmung gemacht worden, daß in verschiedenen Obstplantagen die **Blutlaus** in bedrohlicher Weise auftritt.

Auf Grund von § 17 der Polizeiverordnung vom 31. März 1884 wird hiermit die zwangsweise Vertilgung der Blutlaus angeordnet. Unterlassungen ziehen die gesetzliche Strafe nach sich.

Nebra, den 17. Juli 1911.

Die Polizeiverwaltung.
Pröschold.

Bekanntmachung.

Bei der anhaltenden Trockenheit und des damit verbundenen Zurückgehens des Wasserstandes wird **sparsamster Wasserverbrauch** aufgegeben.

Jede Vergeudung des Leitungswassers bestrafen wir nachdrücklichst.

Zum Sprengen der Gärten, welche an der Unstrut liegen, ist das Wasser aus dieser zu entnehmen.

Nebra, den 15. Juli 1911.

Die Polizei-Verwaltung.
Pröschold.

Bekanntmachung.

Der Verteilungsplan des **Jagdpachtgeldes** liegt gemäß § 25 Abs. 2 der Jagdordnung vom 15. Juli 1907 **vom 20. Juli bis einschließlich 3. August 1911 im Kassenlokale während der Dienststunden** zur Einsicht der Jagdgenossen öffentlich aus.

Nebra, den 18. Juli 1911.

Der Jagdvorsteher.
Pröschold.

Der in dem Obstgarten in der Burgstraße befindliche **Hartobstanhang** soll baldigst verkauft werden. **Otto Wolff.**

Alle lieben

ein zartes, reines **Gesicht**, rosiges, jugendfrisches **Aussehen** und schönen **Teint**, deshalb gebrauchen Sie die echte

Steckenpferd-Lilienmilch-Seife

v. Bergmann & Co., Radebeul.

Preis à Stück 50 Pfg., ferner macht der **Lilienmilch-Cream Dada** rote und spröde Haut **in einer Nacht** weiß und sammetweich. Tube 50 Pfg. bei:

Walter Gutsmuths, Drog.

Ein neugebautes **Kielboot** zu verkaufen. **Otto Wolff,** Schiffsbaumeister.

Halte stets größeres Lager von

Ia **handgemachten**

Roggenstrohseilen

und empfehle dieselben billigst.

Waggonldg. 1500 Schock Pr. n. Uebereinkunft.

Arthur Täschner, Querfurt. Tel. 50.

Ammern, helle Sauerkirschen kauft ab jeder Station jeden Posten gegen Kasse. Emballage stelle selbst.

Paul Junker, Erfurt. Telefon 1181.

Viele Tausende

verdanken ihr ausgezeichnetes Wissen, ihre sichere, einträgliche Lebensstellung einzig dem Studium der weltbekannten **Selbst-Unterrichts-Werke** Methode Rustin

1. Der wissenschaftlich gebildete Mann. 2. Der gebildete Kaufmann. 3. Der Bankbeamte. 4. Das Gymnasium. 5. Das Realgymnasium. 6. Die Oberrealschule. 7. Das Abiturienten-Examen. 8. Die höhere Mädchenschule. 9. Die Handelsschule. 10. Die Mittelschullehrerprüfung. 11. Einjährig-Freiwilligen-Prüfung. 12. Der Präparand. 13. Der Militäranwärter. 14. Die Studienanstalt. 15. Das Lehrerinnen-Seminar. 16. Das Lyceum oder Höhere Lehrerinnen-Seminar. 17. Das Konservatorium. Glänzende Erfolge. Grosse Sammlung von Dank- und Anerkennungsschreiben kostenlos. Ansichtssendungen bereitwilligst. — Kleine Teilzahlungen.

Bonness & Hachfeld, Verlagsbuchhandl., Potsdam. SO.

Geschäftseröffnung.

Einem geehrten Publikum von **Nebra und Umgegend** mache ich hierdurch die ergebenene Mitteilung, daß ich mit dem heutgen Tage in dem **Eckladen, Wasserweg und Burgstrasse** ein **Geschäft** verbunden mit

Reparaturwerkstatt für Kraftfahrzeuge, Fahrräder, Nähmaschinen, Wasch- und Wringmaschinen, elektr. Licht- und Kraft-Anlagen

eröffnet habe.

Es wird mein Bestreben sein, stets durchaus gutes und brauchbares Material zu verwenden, und durch schnelle und reelle Bedienung meine werte Kundschaft stets zufrieden zu stellen. Indem ich höflichst um geneigten Zuspruch bitte, zeichne

Hochachtungsvoll

E. Bode, *Mechaniker.*

Die glückliche Geburt eines gesunden

Töchterchens

zeigen hocherfreut an

Nebra, den 14. Juli 1911.

Betriebsleiter Albert Voigt und Frau Gertrud geb. Fischer.

Wer verkauft

sein Haus,

Villa od. sonst. günst. Objekt hier od. Umgebg.? Off. nur vom Bes. unt. **M. 9842** an **Haasenstein & Vogler A.-G., Erfurt.**

Donnerstag **frischen Schellfisch** auf Eis. **Kropf,** Burgstraße.

Schwächezustände

Nervenleiden, Schlaflosigkeit, Blutarmut usw. kann jeder selbst vollständig beseitigen. Neu!

Auskunft kostenlos gegen Rückmarke durch

P. LOESSIN, Friedrichshagen-Berlin.

Suche sofort einen jungen gewandten

Bäckergesellen

bei hohem Lohn.

Max Eberius, Delitz a. Berge.

Ein ordentliches **Dienstmädchen** sucht **Otto Wirthmann, Witzenburg.**

Die **obere Etage** meines am Bleichplan belegenen Wohnhauses ist zu vermieten und kann 1. Oktober oder später bezogen werden. **Otto Wolff.**

Die Aufforderung in Nummer 53 des „Nebraer Anzeigers", an den Steinhauer Herrn **Karl Fritsche** mich zu verklagen, wenn er die Wahrheit erfahren wollte, nehme als in Uebereilung geschehen, mit Bedauern zurück. Ich achte Frau **Fritsche** als anständige Frau.

Karl Brünner, Schuhmacher.

Zurückgekehrt vom Grabe unserer teuren Entschlafenen, Frau

Therese Meyer,

können wir es nicht unterlassen, allen denen zu danken, die ihr bei ihrer langen Krankheit so liebevoll beigestanden haben; ebenso Herrn Dr. med. Schmiedehausen für die vielen Bemühungen, uns die liebe Verschiedene am Leben zu erhalten. Dank dem Herrn Pastor Beifert für die trostreichen Worte am Grabe, den Herren Trägern für das freiwillige Tragen zur letzen Ruhestätte, sowie Dank allen denen, die ihren Sarg so reich mit Blumen schmückten.

Möge Gott einen jeden vor einem ähnlichen Schicksal behüten.

Nebra, Halle a. S., Naumburg a. S., den 18. Juli 1911.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Für die vielen Beweise der Anteilnahme beim Hinscheiden unseres teuren Entschlafenen, des Schmiedemeisters

Carl Hissbach,

sagen wir hierdurch allen unseren herzlichsten Dank.

Nebra, den 18. Juli 1911.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra.

Hierzu Landwirtschaftliche Mitteilungen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219110719-10/fragment/page=0004

14-tägig erscheinende praktische Zeitungs-Beilage für Ackerbau, Viehzucht, Haus und Hof.

Landwirtschaftliche Mitteilungen.

№ 15.

Vom Abhang rollt ein Stein in jedem Nu hernieder,
Von allen aber kommt zur Höhe keiner wieder.
So müssen nach und nach die Täler höher werden,
Die Berge niedriger und alles flach auf Erden.
Doch scheinen innerlich die Berge nachzusprießen,
Als wie die Wasser, die aus ihnen sich ergießen.
Und ewig bleibt die Welt in ihrem Gleichgewicht;
Du fühle, wer sie hält und zitt're für sie nicht'

Rückert.

Heu- und Sauerwurm.

Von M. Dankler-Kohlscheid.

Beinahe in jedem Jahre bringen die Zeitungen Klagen aus den Weingegenden über die Verwüstungen, die der Heu- und Sauerwurm anrichtet.

Dieser Feind ist so gefährlich, daß er die Zukunft unseres Weinbaues in Frage stellt, wenn es nicht gelingt, ihn wirkungsvoll zu bekämpfen.

Heu- und Sauerwürmer sind kleine Räupchen; Räupchen eines Nachtschmetterlings, der wie alle Nachtschmetterlinge volkstümlich als Motte bezeichnet wird.

Die Weinmotte gehört zur Familie der Wickler und wird daher auch vielfach Trauben-Wickler genannt. Der kleine Schmetterling ist 12—14 Millimeter breit, hat einen plumpen Körper, borstenförmige Fühler, gelbe Taster und deutliche Punktaugen. Die Vorderflügel sind strohgelb bis weißlich, okergelb oder bräunlich gemischt und mit einer breiten, gegen den Innenrand verengten dunkelbraunen Binde geschmückt, die das Tier leicht kennbar macht. Die Hinterflügel sind graubraun, die des Weibchens etwas heller. Der Körper ist aschgrau; Kopf und Vorderbrust sind weißlich und mit Braun gemischt. In der Ruhe werden die Flügel dachförmig zusammengeschlagen oder um den Körper geschlagen. Der Schmetterling führt ein Nachtleben, doch ist er, aufgestöbert, auch am Tage recht behende, und blitzschnell ist er in einem Versteck verschwunden. Der Schmetterling selbst ist vollständig harmlos, aber seine Räupchen sind furchtbare und durch ihr verstecktes Leben äußerst schwer zu bekämpfende Feinde.

Will man ihrem Lebenslauf im Kreise eines Jahres folgen, so muß man mit der Puppe beginnen. Die im letzten Herbst vorhandenen Raupen haben sich an versteckten, geschützten Orten verpuppt, und so den Winter überdauert. Aus dieser Puppe entwickelt sich Ende April und im Mai der Schmetterling, der nun in die Weinberge fliegt und an warmen, ruhigen Tagen, und zwar besonders in den Morgen- und Abendstunden seine Eier legt. Jedes Weibchen legt 34 bis 40 Eier; daher ist die Vermehrung eine sehr starke. Das Weibchen legt die Eier auf die Blütenköpfe der Gescheine. Sie sind so klein, daß man sie kaum mit bloßen Augen sehen kann, und erscheinen als weiße glänzende Pünktchen. In 14, bei feucht-heißem Wetter schon nach 8 bis 10 Tagen, erscheinen die Räupchen, die anfangs rotbraun, später fleischrot aussehen; Kopf und Nackenschild sind glänzend dunkelbraun. Das Räupchen zerfrißt nun zunächst den Fruchtknollen und die ihm am meisten zusagenden Weichteile der Weinblüten. Die härteren Teile, wie Blütenblätter, Staubfäden, Stielchen usw. spinnt es zusammen und erhält dadurch eine geschützte röhrenförmige Wohnung, die sich bei fortschreitendem Fressen nach den Seiten hin allmählich vergrößert. Die zusammengesponnenen, angefressenen Teile welken und sehen wie kleine Heubüschelchen aus, daher der Name Heuwurm. In dieser Form tritt das Tier besonders in den letzten feuchtkalten Jahren auf. In manchen Jahren, besonders bei großer Hitze, aber frißt der Heuwurm sich vollständig in den Stiel hinein und labt sich am Mark. Hierbei welkt dann direkt der ganze Blütenstrauß, und der Winzer nennt es dann Wolf- oder Traubenwurm. In den meisten Jahren treten diese beiden Arten der Zerstörung gleichzeitig auf. Die Räupchen haben die Fähigkeit, sich an selbstgesponnenen Fäden auf die Erde hinab zu lassen. Dies tun sie, wenn ihnen Gefahr droht, wenn am Strauch gerüttelt wird usw. Später klettern sie dann wieder an dem Faden in die Höhe. Jedes Räupchen frißt 40 bis 50 Einzelblüten, so daß jedes Räupchen mindestens eine Traube zerstört.

Ist die Raupe Ende Juni erwachsen, so verpuppt sie sich an der Rinde des Rebstockes und in die Ritzen der Pfähle, unter loser Rinde und ähnlichen Stellen, und nach 2 bis 3 Wochen erscheint die zweite Generation des Schmetterlings, der nun seine Eier an die jungen Trauben ablegt, aus denen im August abermals Räupchen entstehen. Diese fressen die grünen Beeren an, die dadurch sauer bleiben, weshalb diese Raupen auch Sauerwurm genannt werden. Die angefressene Beere fault, und dadurch entsteht die sogenannte Grünfäule, die dann auch die benachbarten Beeren ergreift und nicht nur die Menge, sondern auch die Güte des Weines höchst ungünstig beeinflußt. Sind diese Raupen erwachsen, so verpuppen auch sie sich, überwintern und im nächsten Frühling kommen aus ihnen wieder die neuen Schmetterlinge. Das ist in kurzen Worten die Lebensgeschichte der Weinmotte, die man ganz genau kennen muß, wenn man sie mit Erfolg bekämpfen will. Der Schaden wurde vor Jahren schon auf 150 000 bis 200 000 Mark (für den Rhein) berechnet, dürfte aber heute schon das vierfache betragen, so daß es nicht übertrieben ist, wenn man sagt, daß dieser kleine Schmetterling eine ernste Gefahr für den deutschen Weinbau bedeutet, und daß es daher sicher an der Zeit ist, alle Hebel in Bewegung zu setzen, um diese Gefahr abzuwehren.

In den neunziger Jahren, als ich das Insekt am Rheine studierte, begann die Bekämpfung viel zu spät, und heute wird es wohl nicht anders sein. Die wirksamste Bekämpfung ist nämlich die Bekämpfung der Puppen im Winter und im ersten Frühjahr, und die Bekämpfung der Falter bei ihrem ersten Auftreten. Gerade in dieser angegebenen Zeit sollten die Winzer auch die letzte Kraft einsetzen, um die Puppen zu töten und die Schmetterlinge, sobald sie auftreten, abzufangen. Jede weibliche Puppe und jeder weibliche Schmetterling ist genau so viel wert, als 30 Heu- und 900 Sauerwürmer. Oder anders ausgedrückt: wer im Winter oder Frühling ein Weibchen oder eine weibliche Puppe tötet, hat dem Weinbau so viel genützt, als ob er 30 Heuwürmer und 900 Sauerwürmer gefangen hätte. Gerade die frühe Arbeit bezahlt sich also am besten, weil sie die Tiere verhindert, ihre Nachkommenschaft in die Welt zu setzen. Selbstverständlich muß diese Arbeit ganz allgemein vorgenommen werden. Zum Fange der Tiere empfehle ich statt der Klebhölzer recht große Gazenetze, nach Art wie sie der Schmetterlingsfänger verwendet. Nach einiger Übung entweicht kein Tier, welches in den Bereich des Netzes kommt. Der Stiel kann ziemlich kurz sein.

Nun wird es auch bei der größten Aufmerksamkeit freilich nicht gelingen, alle Tiere abzufangen, ehe sie ihre Eier ablegen, und so muß sich an das Abfangen des Weibchens direkt eine Revision der Gescheine anschließen. Hat der Heuwurm seinen Fraß begonnen, so ist seine Anwesenheit leicht zu erkennen, und er kann mit einer spitzen Pinzette leicht gefaßt und herausgezogen werden. Ich habe trotz meiner Ungeübtheit in einer Stunde mehr als 150 Heuwürmer getötet; ein geübter Arbeiter dürfte es in derselben Zeit leicht auf 200 bringen, was für 10 Stunden 2000 Stück ausmacht. Mit

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219110719-10/fragment/page=0005

diesen 2000 Heuwürmern aber sind ungefähr 30 000 Sauerwürmer vertilgt, und das ist schon ein ganz bedeutender Nutzen. Das Aufsuchen der Tiere kann auch von größeren Schulkindern besorgt werden. 30—40 000 Heuwürmer auf einem Morgen Weinberg sind früher schon gezählt worden.

Außer dem Absuchen kann man auch versuchen, dem Heuwurm das Leben auf andere Wesen zu verbittern, und würde ich folgende Versuche empfehlen:

1. Man pudere die Gescheine mit trockenem Kalkstaub, und zwar mit ungelöschtem Kalk, den man an der Luft zerfallen läßt. Ich habe zurzeit feststellen können, daß die Motte, die bepuderten Gescheine scheut, weiß aber nicht, ob der Kalk sonst nicht schädlich wirkt; glaube es aber kaum.

2. Man bespritze die Gescheine mit ganz leichtem Kalkwasser, dem man 15 bis 20 Teile Tabaksaft beimischt. Kalk gibt man nur so viel hinzu, daß sich ein kaum sichtbarer Überzug bildet. Mit diesem Kalk-Tabakwasser werden die Gescheine tüchtig durchgespritzt. Diese beiden Mittel habe ich selbst erprobt.

3. Nach Hollrungs Jahresbericht über Pflanzenkrankheiten wurden die besten Resultate mit karbolhaltiger Kupferkalk-Tabaksbrühe erzielt (Beimischung von zweiprozentiger karboliger Tabakslauge).

4. Vollkommen ferngehalten soll der Heu- und Sauerwurm durch eine aus 80 Teilen Leinöl und 20 Teilen Tabaksaft bestehenden Mischung werden, doch scheint die Anwendung dieser ziemlich dickflüssigen Masse nicht allzu leicht zu sein.

Sind die Heuwürmer verschwunden, so beginnt der Kampf gegen die Puppen auf der ganzen Linie. Diese Sommerpuppen findet man an der Rebe selbst, an den Pfählen, am Gebinde, und endlich in nicht ganz reinen Weinbergen unter Holz-, Stroh- und Blattresten.

An der Rebe findet sich die Puppe in den Ritzen und Spalten des alten Holzes, in offenen Markröhren der Abschnitte und Stumpen, unter lose sitzenden Rindenteilen, in Spalten und Astwinkeln.

Bei den Pfählen untersuche man besonders Astknorren, Einhiebe, Bohrlöcher, Fugen und, an erster Stelle, Rindenspalten und lose Rindenteile.

Das Heftstroh bietet besonders beliebte Verstecke und Verpuppungsstellen und findet man selbst Puppen in dickeren Strohhalmen. Alle Puppen werden direkt zerdrückt oder verbrannt.

Beginnen die Puppen wieder zu schlüpfen, so kommt der Fang mit großen Hausnetzen wieder zur Geltung, und den Sauerwurm selbst bekämpft man am allerbesten durch Ausschneiden und Verbrennen der befallenen Beeren. Das Ausbeeren ist allerdings sehr mühevoll und zeitraubend, allein der Schädling wird dadurch nicht nur stark vermindert, sondern man verhindert auch das Auftreten der Grünfäule und verbessert so den Wein selbst. Wird im ganzen Weindistrikt der Kampf in dieser Weise durchgeführt, so darf man doch sicher darauf rechnen, den Feind so zu schwächen, daß der Schaden wenigstens erträglich wird.

Bei der Bekämpfung des Heu- und Sauerwurms darf man aber nicht vergessen, daß diese Schädlinge auch auf anderen Pflanzen vorkommen, die daher in Weingegenden genau zu beobachten, oder aber gänzlich auszurotten sind. Der Weingutsbesitzer Karl Wagener in Bingen, der schon vor 40 Jahren auf die Gefahr hinwies, nennt folgende Pflanzen, die den Schädling beherbergen:

1. Der Liguster nährt den Schädling sowohl als Heuwurm in der Blüte, wie als Sauerwurm an den Beeren; 2. der Hartriegel; 3. der Wegedorn; 4. der Vogelbeerbaum; 5. der Schneeball; 6. die Himbeere; 7. die Johannisbeere; 8. der Flieder.

Der Kampf gegen den Heu- und Sauerwurm bildete im verflossenen Winter eine Hauptarbeit der Winzer, und hat auch der Staat große Mittel zur Verfügung gestellt, um die Winzer in diesem Kampfe zu unterstützen. Man möge aber dabei bedenken, daß alles nichts nützen kann, wenn nicht alle Winzer auf ihren Posten sind, und wird es sich nicht umgehen lassen, daß die Gemeinden scharfe Kontrolle üben und selbst vor Zwangsmaßregeln nicht zurückschrecken. Gerade hier müssen alle für einen, und einer für alle einstehen.

Landwirtschaft.

Kann Wintergerste auf Sommergerste folgen? Wintergerste kann auf Sommergerste ohne Bedenken folgen, nur muß man auf Düngerzufuhr bedacht sein und entweder eine starke Stallmistdüngung geben oder auch Kunstdünger, mindestens für den Morgen ½ Ztr. Chilisalpeter, 1½ Ztr. Superphosphat und 2 Ztr. Kainit; und im nächsten Frühjahr, im April, nochmals ¾ Ztr. Chilisalpeter für den Morgen. Wintergerste ist sehr dankbar für leicht löslichen Stickstoff und es ist daher auch bei Stallmistdüngung die kleine Gabe von ½ Ztr. für den Morgen angebracht. Die Herbstbestockung wird dadurch besser gefördert als durch Ammoniak, und die Winterfestigkeit wird sicherer. Um ½ Ztr. Chilisalpeter möglichst gleichmäßig ausstreuen zu können, muß derselbe ganz fein gestampft oder gemahlen sein und mit einem Viertelmaß Sägespänen gemischt werden.

Für schlecht eingebrachtes Heu empfiehlt sich sehr das Einstreuen von Salz, und zwar ½ Kilogramm auf 150 Kilogramm Futter, indem dadurch sowohl das Schimmeln als starke Erhitzung behindert werden.

Das frühzeitige Stürzen der Stoppel hat bedeutende Vorteile: 1) der Acker pflügt sich leichter, 2) er trocknet weniger aus, 3) der Boden wird verbessert und an Humus bereichert, 4) das Unkraut wird unschädlich gemacht.

Das schwefelsaure Ammoniak wird leichter streubar, wenn man 95 Teile desselben mit 5 Teilen trockenem Torfmull mengt, das Gemenge in großen Haufen in einem trockenem Raume 8—14 Tage lang liegen läßt und es nun durch ein Sieb von ungefähr 1,9 Ctm. Maschenweite absiebt. Hierbei bleibt ein geringer Teil als dicke Klumpen zurück, welche leicht zerstampft und gleichfalls durch das Sieb gebracht werden können. Das Ausstreuen erfolgt nun tadellos und auch mit der Düngerstreumaschine vollkommen gleichmäßig. Die Ware ist jetzt trockener als gemahlener Chilisalpeter.

Fütterung.

Gemengfutter für Milchvieh. Als ein sehr beliebtes Gemengfutter für Milchvieh gilt ein Gemenge von Gerste mit Wicken und Erbsen oder von Gerste, Hafer, Wicken und Erbsen. Das sogen. Gerstengemenge wird am liebsten da gebraucht, wo man dasselbe reif werden läßt, um das geerntete Korn als Kraftfutter zu benützen. Allerdings liefert solches Gemenge keine rechte Handelsware, und steht der Preis desselben immer noch etwas niedriger als der der reinen Frucht. Als Viehfutter jedoch zeigt es nach jeder Richtung hin große Vorteile. Bei einem Gemenge von Gerste und Wicken nimmt man wenigstens ¾ Teile Gerste und ¼ Wicken zur Saat; bei Erbsen und Gerste ⅔ Gerste und ⅓ Erbsen, und bei Gerste, Hafer, Wicken und Erbsen kommt auf die Getreidesaat ca. ¾ der Mischung. Bei einem Gemenge von Hafer und Wicken nimmt man wenigstens ¾ Hafer und ¼ Wicken, weil letztere sonst den Hafer zu sehr niederziehen und doch bei der Ernte das Mähen zu sehr erschweren würden. Zum Zwecke der Grünfütterung ist besonders ein Gemenge, bestehend aus ⅔ Teilen Hafer, ⅙ Wicken und ⅙ Erbsen zu empfehlen.

Rindviehzucht.

Erstlingskälber können ohne Bedenken aufgezogen werden, wenn dieselben nicht gar zu klein und zierlich sind. Man sorge nur für eine normale, gute Ernährung und die anfängliche Schwäche wird bald durch beschleunigteres Wachstum wieder ausgeglichen werden.

Kaninchenzucht.

Das plötzliche Absterben halb erwachsener Kaninchen ist eine Erscheinung, welche besonders im Sommer häufig auftritt und gegen die man meistens machtlos ist. Gewöhnlich liegt der Grund in unrichtiger Fütterung. Bei Eintritt von Todesfällen unterlasse man sofort die Fütterung von Gras, Klee und Kohlblättern, verabreiche dagegen gutes Heu, Hafer und in Milch erweichtes oder auch trockenes Brot und gelbe Rüben. Strengste Reinlichkeit der Ställe ist ebenfalls notwendig.

Geflügelzucht.

Hühnerspätbruten. Was ist zu halten von Hühnerspätbruten im Juli und August? Solche sind zwar nicht so wünschenswert als Frühbruten, doch soll man auch einzelne Hühner von Spätbruten beibehalten, da dieselben erst das Legen beginnen, wenn die Hühner aus Frühbruten zu legen aufhören, so daß man das ganze Jahr hindurch frische Eier erhält.

Das Italienerhuhn legt durchschnittlich 140 Eier jährlich im Gewicht von je 55—65 Gramm; man hat auch einzelne Hühner darunter, die es auf 160—180 Eier bringen. Die Italiener sind in allen Farben vertreten, hauptsächlich aber in brauner; in letzterem Falle werden sie „braune Leghorn" oder rebhuhnfarbige Italiener genannt. Dieser Schlag ist der beständigste, also der sicherste und am meisten zu empfehlen.

Bienenzucht.

Warum ist der Honigverbrauch beim Publikum so gering? Man darf sich nicht wundern, daß reinlichen Menschen der Appetit auf den Honig vergeht, wenn dieser in einem alten irdenen Topf mit einem Fetzen zugebunden auf den Markt gebracht wird. Der Inhalt entspricht der äußeren Ausstattung, der Honig ist am Feuer ausgelassen, schwarz, undurchsichtig, unrein, und von unangenehm beißendem Geschmack. Es findet ja zwar diese Ware zu billigem Preise Absatz, wenn sie am Wochenmarkt angeboten wird, aber eine ordentliche Hausfrau läßt sich mit so einer Schmiere nur einmal anschmieren, sie verliert jedoch damit das Vertrauen zum Honig überhaupt und kauft nie mehr welchen, so lange nicht eine vertrauenswürdige Quelle bekannt ist. Auch sorgen wir viel zu wenig dafür, daß es bekannt wird, wo Honig zu haben ist, nur selten findet man in den Zeitungen eine inländische Honigverkaufsanzeige, so daß man auf die Vermutung kommt, daß uns die auswärtigen Honighändler eher für Honigkonsumenten als für Produzenten halten und auf uns spekulieren, wie der Wildbrethändler auf den Sonntagsjäger. Wir müssen daher, um die Kauflust beim Publikum und den Honigkonsum zu heben, nicht nur den Honig auf die reinlichste Weise gewinnen, wir müssen ihn auch auf eine gefällige Art und Weise anbieten, so daß der Käufer gleich von außen sieht, was er vor sich hat. Wir müssen uns das Vertrauen des Publikums erwerben, dann wird sich der Honigverbrauch immer mehr und mehr heben und wir werden nicht nur einen geregelten Absatz, sondern auch einen guten Preis erzielen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219110719-10/fragment/page=0006

Ist das Leben doch so schön,
Aller Güter erstes höchstes,
Und wer alles setzt daran,
Wahrlich, der hat recht getan.

Für die Hausfrau.

Wozu ist Geld doch gut?
Wer's nicht hat, hat nicht Mut,
Wer's hat, hat Sorglosigkeit,
Wer's hat gehabt, hat Leid.

Gruß an den Wald.

Mein frischer, grüner Wald, sei mir gegrüßt!
Gar manche Stunde hast du mir versüßt!
In deiner tiefen Stille fand ich oft,
Was ich umsonst im Lärm der Welt erhofft.

Geheimnisvoll und ernst liegst du vor mir,
Und bist doch so vertraut, bin ich in dir!
Mit Sorgen kehrt ich oftmals bei dir ein,
Um heimwärts pilgernd glücklicher zu sein..

Dein Buchengrün hat mich so mild umdeckt,
Wenn ich im Moos mich müde ausgestreckt,
Und oft, wenn ich Bekümernis gefühlt,
Hat mir dein kühler Quell die Stirn gekühlt.

Schon damals liebt' ich dich, als ich noch jung. —
Und von dem Goldschatz der Erinnerung
Ist mancherlei, das frisches Grün umschließt.
Du lieber deutscher Wald, sei mir gegrüßt!

Otto Promber.

Schonung der schenkenden Mutter Natur!

Die Zeit der Ausflüge und Spaziergänge ist da und lockt Eltern und Kinder ins liebe, sommerliche Grün hinaus, und es ist schön, daß diese Lockung so lebhaft empfunden wird. Wenn doch aber auch alle bedenken wollten, daß es ein Unrecht ist, den anmutigsten Zauber der Natur zu zerstören, indem sie Blumen und junge Zweige abreißen, um sie achtlos wegzuwerfen. Gewiß ist der selbstgepflückte Blumenstrauß daheim eine liebe Erinnerung an den schönen Sonntagsspaziergang, aber müssen am Feiertagabend alle Wege, die zur Stadt führen, mit welken Anemonen, Himmelschlüsseln und Kornblumen bestreut sein? Und klagt nicht abends auf mancher idyllischen Bank ein welker, vergessener Blumenstrauß die achtlose Sammlerin des Blumenmordes an? Ist es nötig, um eines einzigen Erikazweigleins willen einen ganzen Busch zu entwurzeln?

Unsere heimatliche Flora ist in der Nähe der Städte schon bedenklich verarmt. Ranunkeln, Gänseblumen und Löwenzahn sind beinahe noch die einzigen Blumen, die sich finden lassen, die anderen haben sich scheu bis in die Wälder und fernen Wiesengründe zurückgezogen, wo sie sich kaum noch von ganz berufenen Augen entdecken lassen. Wem die Schönheit unserer heimischen Fluren am Herzen liegt, der trachte nicht nur selbst danach, sie zu schonen, sondern bekämpfe mit Nachdruck das zwecklose Ausraufen unserer herzlieben „wilden" Blumen; er wird darin eine größere Kulturarbeit leisten als er denkt.

Ähnlich wie den Blumen, geht's den Tieren. Müssen alle Raupen gesammelt oder vernichtet werden? Die Raupen unserer schönsten Schmetterlinge ernähren sich von Unkrautpflanzen; so lebt das wunderliebe Pfauenauge, das seine sammetnen Flügel so gern auf den durchwärmten Sand unseres Weges dicht vor unseren Füßen vertrauensselig ausbreitet — auf Brennesseln, der geheimnisvoll schöne Trauermantel auf fettblätteriger Weide, der leuchtende Admiral auf struppigem Brombeergerank und Nesseln. Der Vorwurf der Schädlichkeit ist also eine bitter ungerechte Anklage, und der gaukelnde Schmetterling verkörpert ein solches Stück Sommerglück und Sommerschönheit über der sonnentrunkenen Landschaft, daß jeder gute Mensch seine Wiege und Kinderstube schützen sollte.

Auch die flinken, bunten Eidechschen und die dicken Fröschlein — machen sie draußen, wo sie daheim sind, nicht viel mehr Freude, als in der öden Glasbüchse oder Zigarrenkiste, in der sie ein jammervolles Dasein führen, bis ihr Kerkermeister einsieht, daß alle gutgemeinten Bemühungen, sie am Leben zu erhalten, fruchtlos sind? Sie haben's nicht verdient, daß es ihnen in Menschenhänden so traurig geht!

Was alle diese lieben Geschöpfe uns in der Landschaft bedeuten, erkennen wir erst daran, wie sehr sie uns fehlen, sobald unser Fuß italienischen Boden betritt. Da grüßt uns kein Vogelgesang; Flinte und Schlingen haben unsere gefiederten Lieblinge hingemordet; die Fröschlein finden wir gespießt und gebraten auf dem Tisch wieder, die Blumen gehen wagenweise in die Parfümeriefabriken. Zwar ist dort die Natur unerschöpflich reich, wir aber unter dem deutschen Himmel müssen haushalten lernen. Und uns ist auch nicht alles ein Zeitvertreib oder Geschäft, was kreucht und fleugt. Wir hängen mit dem Herzen daran. Darum Schutz! Schutz! allen den liebenswerten Kindern unserer heimatlichen Fluren!

Küche und Keller.

Schweinerücken. Der Rücken eines jungen Schweines wird soweit vom Fett befreit, daß nur ein fingerhoch darauf bestehen bleibt. Diese Fettschicht wird dann in schräge Streifen geschnitten und der Braten mit wenig kochendem Wasser, Salz und Butter zu Feuer gebracht. Man brät ihn unter fleißigem Begießen in einer guten Stunde fast gar, streut dann eine Lage geriebenes Schwarzbrot auf und brät ihn noch so lange, bis die Kruste schön braun ist. Die Sauce wird mit Sahne aufgekocht.

Hammelbrust auf türkische Art. Eine nicht zu fette Hammelbrust wird ausgeknöchelt, inwischen hat man 250 Gr. besten Reis gebrüht und mit würflig geschnittenem Rindermark und Fleischbrühe halbweich gedämpft. Diesen füllt man in die Brust, näht sie zu und dämpft sie mit allerlei Wurzelwerk in Butter weich unter Zugießen von Wasser. Die Sauce wird mit Tomatenbrei gewürzt und mit Mehl sämig gemacht.

Gurkensalat mit Kräutern. Die geschälten, feingehobelten Gurken werden je nach Belieben gesalzen, weggestellt, dann ausgedrückt oder auch gleich nach dem Hobeln mit feingehacktem Schnittlauch, Estragon, Petersilie, Essig, etwas Öl, Salz und Pfeffer vermischt. Man nimmt zwei Teile Petersilie und je einen Teil Estragon und Schnittlauch.

Süße Indenbohnen. Man zerbricht große grüne Schwertbohnen in 3—4 Stücke und übergießt sie mit guter Fleischbrühe und zerhacktem Pfefferkraut, kocht sie weich. Sind sie halb gar, so fügt man geschälte, in Viertel geteilte Kochbirnen, Zucker, Zitronenschale, ein paar Zitronenscheiben, ganzen Zimmet, ein paar Gewürznelken und englisch Gewürz an. Zuletzt bindet man dies in der israelitischen Küche beliebte Essen mit in Fett geröstetem Mehl.

Kakaotee. Manche Leute lieben den Geschmack des Kakaotees, zu dem man sich in großen Geschäften die Schalen der gerösteten Kakaobohnen kauft, die sehr wohlfeil sind. Man kocht, je nachdem man das Getränk stärker oder schwächer liebt, die Schalen in Wasser 10—15 Minuten, gießt den Tee durch ein Sieb und gibt ihn mit Zucker, nach Belieben auch mit Milch.

Pilze mit Makkaroni. Auf ½ Kilogr. Makaroni, die in Salzwasser abgekocht und vorher in fingerlange Stücke gebrochen sind, rechnet man das doppelte Quantum feiner Pilze, die in Butter weich gestowt, mit Petersilie und einer Prise Pfeffer gewürzt, mit den Makkaroni vermischt werden.

Hauswirtschaft.

Milben, die sich in Polstermöbeln zeigen, können nur durch trockene Hitze vertrieben werden. Handelt es sich um kleinere Polsterstücke, so legt man sie am besten nach dem Brotbacken in den Backofen. Dies Verfahren kann jedoch nur mit losen Polstern vorgenommen werden, da Holzmöbel durch die Backofenhitze leiden. Oft genügt auch ein öfteres Sonnen und Lüften, um die Milben zu vertreiben, die immer nur da entstehen, wo es dumpfig ist.

Das Reinigen polierter Möbel. Ein weiches Leder oder auch ein weiches Barchenttuch, das nicht fusselt, wird in lauwarmes Wasser, dem etwas Spiritus beigefügt ist, getaucht und fest ausgewrungen; damit werden dann alle Holzteile der Möbel sorgsam abgerieben. Unmittelbar darauf reibt man die Flächen trocken. Hinterdrein poliert man noch eine Weile mit einem trockenen Leder oder einem Stück Sammet.

Knarrende Türen. Es ist nicht immer leicht, die Türangeln zu ölen, besonders wenn es sich um eine schwere Tür handelt und nicht genug Kräfte vorhanden sind, diese zu heben. Man verwendet dann mit Erfolg einen Stiefelknecht aus hartem Holz oder Eisen, der, unter die Tür geschoben, als Hebel Dienste leistet. Mit einem Nähmaschinenölkännchen träufelt man dann das Öl in die Angeln.

Kitt zum Bestreichen von Öfen. Vorzüglich ist Lehm und ein Teil Borax, wohl gemischt. Risse kann man verstreichen mit feingesiebtem Braunstein, der mit Wasserglas zu einer Masse verarbeitet ist. Einen wasserbeständigen Kitt ergibt Portlandzement mit einer warmen konzentrierten Lösung von Kölner Leim.

Goldene Bilderrahmen, also Holzrahmen mit Vergoldung, reinigt man durch behutsames Abwaschen mit lauwarmem Wasser, in das etwas Salmiakgeist gegossen ist. Sind schwarze, durch Rauch entstandene Flecke vorhanden, so werden diese mit einem in Branntwein angefeuchteten Lappen entfernt.

Gemeinnütziges.

Um Marmor, welcher durch Abtropfen aus Ofenröhren verunreinigt ist, zu säubern, trägt man eine ziemlich dicke Schicht gepulverte französische Kreide, tüchtig mit Benzin befeuchtet, auf und bedeckt dieselbe, um das Verdunsten des Benzins zu verhüten. Nach sechs Stunden wird die Schicht erneuert und damit fortgefahren, bis die Flecken verschwunden sind. Hilft Benzin nicht, so nehme man Chloroform. Säuren dürfen dabei nicht verwendet werden.

Kühlung der Getränke. Wo Roheis nicht zu haben ist, muß man die Chemie zu Hilfe nehmen. Man löst 375 Gramm gepulverten Salmiak in 1¼ Liter Regenwasser auf und stellt in diese Lösung die zu kühlenden Getränke. Die Flüssigkeit wird nach dem Gebrauche bis zur Trockenheit eingedampft und kann dann so noch bis zwölfmal wieder aufgelöst und verwandt werden.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219110719-10/fragment/page=0007

Haus- und Zimmergarten.

Zum Kampf gegen die Unkräuter im Garten.

Mancher Gartenbesitzer glaubt seine Schuldigkeit getan zu haben, wenn er seinen Garten im Frühling gut pflegt. Später, im Sommer, namentlich aber im Nachsommer, kümmert er sich nicht mehr viel um die sich ausbreitenden Unkräuter, welche dann bald überhand nehmen und den Kulturpflanzen Licht und Raum entziehen. Die Unkräuter kommen zur Samenbildung, überschütten mit den Samenkörnern den Boden und dann wundert man sich im nächsten Frühling, daß trotz aller Pflege immer wieder neue Unkrautpflanzen emporschießen, daß der Garten nicht rein zu halten ist.

Diesem übelstande ist leicht vorzubeugen, wenn man die Unkräuter samt und sonders vor jeglicher Samenbildung zerstört, dieselben also durch Jäten und Hacken frühzeitig beseitigt bezw. zum Verdorren bringt. Manche Unkräuter, wie z. B. namentlich die Vogelmiere, das Geiskraut, die Melde, die Wolfsmilchgewächse, Kreuzkraut u. a. entwickeln sehr viele Samenkörner, wodurch der nur im Frühjahr ausgeführte Kampf stets viele Arbeit verursacht, wenn nicht die Samenbildung vollständig unterdrückt wird.

Eine Vernachlässigung der Gärten während des Sommers rächt sich dadurch schwer und ist oft für Jahre hinaus die Ursache der immer wieder erscheinenden Unkrautpflanzen, denn viele Samen bleiben jahrelang keimfähig im Boden und gehen erst dann auf, wenn denselben die Keimungsbedingungen geboten werden. Zum raschen Aufgehen der etwa geschütteten Unkrautsämereien empfiehlt sich eine flache Bodenbearbeitung, damit die Samen nicht zu sehr vergrabt werden, sondern baldigst ankeimen, damit möglichst wenig Samen im Boden überwintern.

Der früher ausgesäte Rosenkohl ist jetzt zu jungen Pflanzen erstarkt und kann verpflanzt werden. Rosenkohl liebt einen nahrhaften und etwas festen Boden. In lockerem Erdreich sollten deshalb die Beete vor dem Bepflanzen leicht angetreten werden. Gleichzeitig kann mit Guano, Blutmehl oder künstlichen Düngemitteln gedüngt werden. Eine Stunde vor dem Herausnehmen der Setzlinge aus dem Saatbeet wird dieses tüchtig begossen. Dann behalten die jungen Pflänzchen einen guten Erdballen und wachsen leichter an.

Samengurken. Wer seinen Gurkensamen selbst ziehen will, muß sehr streng in der Auswahl derjenigen Gurkenfrüchte sein, die als Samengurken bestimmt sind. Erstens wähle man Früchte von einer Pflanze, die sich durch frühes und reiches Tragen auszeichnet, und zweitens wähle man Früchte von schönster Form aus. Solche Früchte, die aus Versehen liegen geblieben sind, stammen nicht immer von einer guttragenden Pflanze und sind auch oftmals nicht schön, sind zu kurz gestaltet, und lassen erwarten, daß ihre Samen gleichfalls Früchte von nur kurzer Form hervorbringen.

Ältere Rhabarberstauden sollten beim Umpflanzen zerteilt werden, da sich aus diesen jungen Teilstücken üppigere Pflanzen mit großen Stielen entwickeln, als beim Setzen der alten, ungeteilten Pflanzen. Man kann unter Umständen aus einer Staude 4—5 Pflänzlinge machen, die auch bei der Herbstpflanzung am schnellsten vorwärts kommen. Kräftige Düngung ist beim Rhabarber stets nötig.

Um während des ganzen Winters frische Petersilie zu haben, macht man im August Aussaaten in einen kalten Mistbeetkasten und schützt letzteren durch einen Umschlag von strohigem Mist oder Laub vor dem Einfrieren. Hierdurch bleibt der Kasten stets etwas erwärmt und man kann zu jeder Zeit im Winter frisches Kraut schneiden.

Die Herbst- und Frühwinterrettiche, auch Radieschen, gedeihen auf abgeernteten Erbsen- und Bohnenbeeten vorzüglich und bilden sich noch vollständig aus bis zum Spätherbst.

Frühe Buschbohnen geben einen vollen Ertrag, wenn sie jetzt noch an geschützter Stelle gesät und bei trockenem Wetter reichlich gegossen werden.

Winter-Endivien. Cichorium Endivia. Mit Recht können wir die Endivie als den feinsten Blättersalat bezeichnen; es ist leider recht bedauerlich, daß es immer noch Gegenden in Deutschland gibt, wo man die Endivie nicht kennt. Wer sie bisher noch nicht baute, sollte wenigstens einen Versuch damit machen; wir sind überzeugt, daß derselbe zur vollen Zufriedenheit ausfallen wird. Die Winter-Endivien verlangen einen lockeren, kräftigen und gut bearbeiteten Boden. Wie beim Kopfsalat, kann man mehrere Aussaaten machen. Man säet Mitte Mai auf ein gut zubereitetes Gartenbeet und macht weitere Aussaaten im Juni und Juli. Die krausen Sorten werden auf 30 Ctm., die glatten Escariol auf 40 Ctm. Entfernung gepflanzt. Die Beete sind öfters zu hacken und bei trockenem Wetter reichlich zu begießen. Die Aussaat der Winterendivien hat sich sehr nach Lage und Klima zu richten. Wird zu früh gesäet, so werden dieselben zur Winteraufbewahrung zu alt, und wird zu spät gesäet, so werden sie nicht groß genug. In vielen Gegenden gilt Ende Juli bis Anfang August als die geeignetste Saatzeit.

Die Pfefferminze ist ein ausdauerndes Gewächs mit kriechendem Wurzelstock. Es vermehrt sich infolgedessen sehr stark und ist meistens aus dem Gemüsegarten nicht wieder wegzubringen. Trotzdem wird das Kraut recht gern angebaut, denn die Blätter liefern den überall bekannten und als Hausmittel beliebten Pfefferminztee. Außerdem nimmt sich die Pflanze als Einfassung recht gut aus. Im März und April werden bewurzelte oder unbewurzelte Triebe mit dem Pflanzholz in Entfernungen von 10—20 Ctm. gesetzt. Am besten gedeiht die Pfefferminze auf schwerem, ungedüngtem Boden. Je nährstoffreicher der Boden ist, um so weniger aromatisch wird der Tee. Geerntet werden die Blätter zwei- oder dreimal in jedem Jahre.

Beim Umpflanzen der Topfgewächse, besonders in größeren Sammlungen immergrüner Gewächse, finden wir häufig eine größere Anzahl solcher, die mit ihren Wurzeln das Erdreich des Topfes oder Kübels noch nicht durchdrungen haben. Das Umpflanzen in einen größeren Topf ist schon aus dem Grunde nicht so eilig, weil Topf und Pflanze ohnehin bei diesen besonders zur Dekoration dienenden Gewächsen bald in ein Mißverhältnis zueinander kommen. Nichts wirkt unschöner, als zu große Behälter. Daher wird vielfach das „Auffüllen" als Ersatz für das Umpflanzen gewählt, das aber nur vorübergehend Erfolg bringt. Bei diesem Auffüllen können auch leicht Nachteile für die Pflanzen entstehen, indem bei anscheinender Nässe der Auffüllerde der alte Ballen zu sehr austrocknet. Es ist wohl bekannt, daß frisch umgepflanzte Topfgewächse in der ersten Zeit wenig Wasser bedürfen, da die neue, von Wurzeln wenig durchzogene Erde lange Wasser hält. Bei den aufgefüllten Töpfen ist die Sache jedoch anders! Sie brauchen nach wie vor viel Wasser.

Linarien oder Leinkräuter. Dieselben sind der Mehrzahl nach meist zwei- oder auch mehrjährig, doch werden die meisten Arten als nur einjährige Pflanzen, als Sommergewächse, kultiviert; sie werden daher im Frühjahr ins Mistbeet gesät und im Spätfrühjahr ins Freie verpflanzt. Es sind feinbelaubte, zierliche Pflanzen, mit niedlichen, löwenmaulähnlichen Blüten, die mehr einen sonnigen, als schattigen Standort und guten, doch nicht fetten Boden lieben und selbst auf Mauerwerk noch gedeihen. Die verschiedenen Arten weisen allerhand Farben auf und meist sind mehrere in einer Blüte vertreten.

Vermehren der Freiland-Primeln. Die feineren Primelsorten, wie gefüllte, doppelkelchige usw., vermehrt man am besten, wenn sie im Verblühen begriffen sind. Zu dieser Zeit befinden sich die Pflanzen im vollsten Wachstum und die voneinander gerissenen Teile machen leicht Wurzeln. Eine andere günstige Zeit zum Vermehren ist im Herbst, nur darf dieses dann nicht zu spät vorgenommen werden, indem sich die geteilten Pflanzen sonst bis zum Eintreten der Fröste nicht genügend festwurzeln und im Winter vom Frost aus der Erde gehoben werden. Beim Vermehren sind etwaige allzu lange Wurzeln etwas zurückzuschneiden.

Monarda didyma. Es ist dies eine alte, doch recht wertvolle Staude. Sie wird 60 bis 80 Ctm. hoch, riecht sehr kräftig-aromatisch und trägt hochrote Lippenblüten, die zu einem Schopf vereinigt stehen und nicht auf einmal, sondern nach und nach erscheinen. Diese Monarde ist die schönste Art dieser Gattung und eignet sich insbesondere für Rabatten. Sie zeigt sich nicht überall als ganz winterhart und ist deshalb im Winter durch leichtes Bedecken mit Reisig gegen Kälte zu schützen. In den meisten Fällen dauert sie aber auch ohne Bedecken aus. Bei einem richtigen Staudenliebhaber darf Monarda didyma im Garten nicht fehlen.

Antennaria tomentosa (Katzenpfötchen). Dieses niedliche grau-weiße belaubte Pflänzchen ist zu Einfassungen der Blumenbeete und zur Teppichgärtnerei wie geschaffen. Seine Blättchen legen sich dicht auf den Erdboden, so daß das Pflänzchen kaum einige Centimeter hoch wird, nur wenn es Blütenstengel treibt, wird es höher, doch sind diese abzuschneiden, so daß das Pflänzchen immer niedrig erscheint. Es ist ausdauernd, kann aber auch in kalten Kästen überwintert werden. Es liebt mehr trockenen, als feuchten Boden. Die Vermehrung ist eine sehr leichte, geschieht einfach durch Zerteilen.

Die Begonie als Ampelpflanze. Die knollentragenden Begonien, namentlich die gefülltblühenden Varietäten, eignen sich ganz vortrefflich zur Bepflanzung von Ampeln, nur darf der Topf, in welchem die Pflanze zu stehen kommt, nicht zu klein sein und ist mit guter und nahrhafter, etwas sandiger Erde zu füllen. Weil die Begonie aber einen recht hellen Standort verlangt, dürfen die Ampeln nicht etwa so mitten im Zimmer aufgehängt werden, sondern müssen nahe ans Fenster kommen.

Um abgeschnittene Blumen lange frisch zu erhalten, wirft man etwas salpetersaures Natron (Chilisalpeter) — ein Prise — beim täglichen Wechseln des Wassers in das Blumengefäß. Auf diese sehr einfache Art kann ein Blumenbukett 14 Tage in voller Schönheit erhalten werden.

Herausgegeben unter Mitwirkung bewährter Fachschriftsteller, praktischer Landwirte und tüchtiger Hausfrauen. Verantwortlicher Redakteur: Paul Schettler in Cöthen (Anh.).
Druck: Paul Schettlers Erben, Gesellschaft mit beschränkter Haftung, Hofbuchdruckerei, in Cöthen (Anh.).

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219110719-10/fragment/page=0008

Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privatanzeigen 10 Pfg.
Reklamen pro Zeile 20 Pfg.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 57. Nebra. Mittwoch, den 19. Juli 1911. 24. Jahrgang.

Die portugiesische Gegenrevolution.

In Portugal bereiten sich trotz aller amtlichen Ableugnungsversuche ernste Dinge vor. Und wenn nicht die ganz ungewöhnlichen Rüstungen eine solche Annahme vollauf bestätigten, so geschieht das durch die neuerdings wieder verfügte Verschärfung der Zensur. Wenn die derzeitige Regierung nichts zu verbergen hätte, so wäre ihr nichts gleichgültiger als das, was die Korrespondenten fremder Blätter in die Heimat berichten, ja wenn die Dinge wirklich sich alle so glatt entwickelten, wie man in ihren amtlichen Noten glauben machen will, so müßte die Regierung Genugtuung bei dem Gedanken empfinden, daß die Welt erfährt, wie nun unter den

Segnungen der vielgepriesenen Demokratie

alle Not und Sorge der Landeskinder ein Ende gefunden hat. Dem ist aber leider nicht so. Wenn man sich aus den lückenhaften Berichten, die teils durch den Telegraphen, teils in Briefen aus dem Lande kommen, ein Bild macht, so liegen die Dinge schlimmer, als sie jemals zu Zeiten des zuletzt gewiß nicht starken Königtums waren. Keine der Hoffnungen der breiten Masse hat sich erfüllt. Die ärgsten Schreier, die nach den blutigen Septembertagen des Vorjahres ihren Lohn heischten, sind zwar befriedigt worden und schwören daher noch heute mit Gut und Blut zur Republik, aber die Zahl derer, die nicht unbedingte Anhänger des Königtums sind und dennoch eine wie auch immer geartete Neuregelung wünschen, ist in den letzten Wochen so gewachsen, daß eben die Regierung mit einer Erhebung rechnen und daher

umfangreiche kriegerische Maßregeln

ergreifen muß. Das Versprechen, daß das Land von der Nationalversammlung die Verfassung erhalten solle, die die Mehrheit seiner Einwohner verlangen werde, ist nicht erfüllt worden, schon aus dem Grunde nicht, weil die Wahlen zu dieser Nationalversammlung unter republikanischem Drucke zustande gekommen sind. Und wenn ihrer auch nur wenige waren, die das wahre Wesen der neuen Demokratie in Portugal durchschauten und beizeiten einen Widerstand organisierten, so fanden sie doch unter der Führung eines Mannes, dessen weitreichender Einfluß, dessen Tüchtigkeit und Tapferkeit Erfolg der gerechten Sache verheißen mußten. Und in der Tat, wenn es ein Verdienst ist, gegen das Wüten einer taumeltollen und denkunfähigen Masse die Fahne des Rechts aufrecht zu halten, so hat der Führer der Gegenrevolution, der Hauptmann

Jose Juan Conceira

große Verdienste um sein Vaterland. Von der republikanischen Regierung trotz wiederholter Gesuche und Bitten nicht aus den Diensten entlassen, nahm er wenige Tage nach der Abreise König Manuels Urlaub und erklärte bald darauf, als er sah, daß das neue Staatswesen wie bisher der Cliquenwirtschaft ausgeliefert war, daß er an der Organisation eines umfassenden Widerstandes arbeiten werde, falls ihn die Regierung nicht binnen kurzer Frist zu überzeugen vermöge, daß sie lediglich im Interesse des Landes und zwar aller Bürger handeln wolle. Man verhaftete ihn nicht, weil der Mann, der wie ein gewöhnlicher Soldat in Afrika in mancher Schlacht gekämpft und Entbehrungen ertragen hatte,

außerordentlich beliebt

im Heere ist. Juan Conceira ging an demselben Tage ins Ausland, an dem die Regierung das Gerücht verbreiten ließ, er habe seinen offenen Mahnruf zurückgezogen. Seine Hauptaufgabe war, die Anhänger des Königtums ohne Unterschied zu einen, und er hat diese Aufgabe, die bislang unmöglich erschien, in unglaublich kurzer Zeit gelöst. Die Anhänger Dom Miguels, wie diejenigen des entthronten Königs Manuel sind sich dahin einig geworden, daß Portugal vor allem aus den Händen der Republikaner, die jetzt die Macht haben, befreit werden müsse. Die Vorbereitungen dazu sind in umfassendster Weise getroffen und es steht bei dem kühnen Hauptmann, wann er den Zeitpunkt zur Tat für gekommen hält. Sollte

die Gegenrevolution

siegreich sein, so sollen die alten verfassungsmäßigen Cortes einberufen werden und in freier, keine Meinung ausschließender Abstimmung darüber entscheiden, in welcher Art das Land regiert werden soll. Wie auch immer die Parlamente entscheiden, ihr Spruch soll für die Parteien maßgebend sein. Will das Land einen Präsidenten, soll es ihn haben, will es einen König, so soll Miguel oder Manuel, je nach dem Wunsche der Mehrheit, in das Schloß zu Lissabon als Herrscher einziehen. Der Weg ist weit, aber wenn er auch nicht sobald erreicht wird, — daß er überhaupt beschritten wird, und daß sich dem Hauptmann Conceira Tausende anschließen, zeigt, wie bitter nötig Portugal endlich Ordnung und Ruhe braucht.

Wächter.

Die deutsch-französische Aussprache über Marokko.

PR In den beiden Unterredungen, die zwischen dem Staatssekretär des Auswärtigen, v. Kiderlen-Wächter, und dem französischen Botschafter Cambon dieser Tage die deutsch-französische Aussprache einleiteten, war man, wie aus gutunterrichteter Quelle gemeldet wird, auf beiden Seiten der Überzeugung, daß eine ausgedehnte Mitteilung an die Presse schon deswegen nicht wünschenswert scheinen mußte, weil die beiden freundschaftlichen Aussprachen der Staatsmänner bisher keine bestimmt formulierten Vorschläge einer Seite mit sich brachten und vorerst nur feststellten, daß sowohl Frankreich als auch Deutschland bemüht sind, die letzten marokkanischen Ereignisse in durchaus freundnachbarlicher und für beide Teile befriedigender Weise zur Lösung zu bringen. Der

Erfolg der bisherigen Unterredungen

ist ein sehr befriedigender. Es haben sich nun einige — hauptsächlich französische Blätter — nicht versagen können, über die Unterredungen der beiden Staatsmänner Einzelheiten zu veröffentlichen, die deswegen als Vermutung bezeichnet werden müssen, weil sich Herr Cambon wie Herr v. Kiderlen-Wächter Zurückhaltung über die Vorberatungen zu der späteren Verständigung auferlegen wollen, um nicht noch vor der besonderen Behandlung der Fragen eine Stellungnahme der Presse herbeizuführen, die unter Umständen den Abschluß hinausschieben könnte. Es gehört in dieses Gebiet der falschen Berichterstattung auch die Meldung eines französischen Blattes, wonach das nach Agadir beorderte Kanonenboot „Eber" die deutschen Seestreitkräfte vor Marokko vervollständigen soll. Über die

Entsendung des Kanonenbootes „Eber"

ist jedoch, wie amtlich mitgeteilt worden ist, der französischen Regierung bei der Unterhaltung zwischen Herrn Cambon und Herrn v. Kiderlen-Wächter eine Erklärung dahin abgegeben worden, daß das Kanonenboot „Eber" unmöglich die deutschen Seestreitkräfte vor Agadir vermehren könnte, denn es wird sich kaum je Gelegenheit finden, daß das Kanonenboot „Eber" und der Kreuzer „Berlin" zu gleicher Zeit vor dem Hafen ankern. „Eber" hat lediglich die Bestimmung, den Kreuzer „Berlin" in seinem Stationsdienst zu entlasten und der Nachrichtenübermittelung zu dienen. Andere französische Nachrichten wollen wissen, daß bereits für das Sugebiet (Hinterland von Agadir) zwischen Frankreich und Deutschland eine Lösung gefunden sei; wieder andre erzählen, daß Deutschland gewisse Ansprüche in Marokko bereits klar formuliert habe. Dies alles eilt natürlich den Tatsachen voraus, denn erst im Laufe der nächsten Tage dürften sich die beiden Regierungen nach eingehender Beratung über die weitere Behandlung der Angelegenheit schlüssig werden. Ehe das nicht geschehen ist, werden alle Nachrichten über den Fortgang der Verhandlungen bloße Vermutungen sein, die nicht amtlichen Quellen entstammen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Wie verlautet, wird Kaiser Wilhelm auf der Heimfahrt von der Nordlandreise in der Ostsee mit dem Zaren zusammentreffen. Die Begegnung wird wahrscheinlich am 30. Juli stattfinden, da der Zar für den folgenden Tag seinen Besuch in Kopenhagen angemeldet hat. Die Meldung, der Kaiser werde mit dem Zaren in Kopenhagen zusammentreffen, entbehrt der Begründung.

* Kaiser Wilhelm hat dem bekannten Vorsitzenden des Bundes der Deutschen Bodenreformer, Adolf Damaschke, in Anerkennung der dem Reiche (in Sachen der Reichswertzuwachssteuer) geleisteten Dienste den Roten Adlerorden vierter Klasse verliehen.

* Seit langer Zeit hat die Regierung aufmerksam den Kampf des amerikanischen Petroleums mit dem österreichischen verfolgt und zugleich Maßnahmen erwogen, die den dauernden Preisunterbietungen der amerikanischen Petroleum-Gesellschaften (die damit das österreichische Öl verdrängen wollen, um dann dem deutschen Markt die Preise vorzuschreiben) einen Riegel vorschieben sollen. Wenn jetzt aber berichtet wird, daß dem Reichstage im nächsten Jahre der Entwurf zu einem Reichs-Petroleum-Monopol vorgelegt werden soll, so eilt diese Nachricht den Tatsachen voraus. Vor allen Dingen wird der kommende Winter erst zeigen müssen, ob sich der Kampf des amerikanischen Öls mit dem österreichischen wirklich noch mehr zuspitzt. Alsdann würde die Regierung allerdings energische Schritte einleiten, die zum Schutze vor Schädigung des Nationalvermögens nach Lage der Sache zweckdienlich sein könnten.

* Der Hansabund verliert immer weitere Schichten seiner Mitglieder. Auch der Stahlwerksverband in Essen hat jetzt seinen Austritt aus dem Bunde erklärt mit der Begründung, daß ein Beamter des Bundes sich für den Freihandel ausgesprochen habe, also Ansichten vertrete, die vom Präsidium des Bundes nicht gebilligt würden. — Ferner verbreitet der Zentralverband Deutscher Industrieller eine dritte Liste mit Austrittserklärungen, auf der etwa 60 Namen enthalten sind; darunter befindet sich auch die Aktiengesellschaft Friedrich Krupp.

Frankreich.

* Aus Anlaß der Feier des Nationalfestes kam es in Paris wiederholt zu blutigen Zusammenstößen zwischen der Polizei und Sozialisten, die vor dem Gefängnisse, in dem der bekannte Armeegegner Herve eine längere Strafe verbüßt, eine Kundgebung veranstalten wollten. Wie an jedem 14. Juli, war die Riesenstadt voller Menschen, die bis in die späte Nacht die Straßen bevölkerten. Am Nachmittag kam es bei der Truppenparade zwischen republikfeindlichen Gruppen und der Polizei zu einem regelrechten Kampf. Die Tumultuanten stießen Schmährufe auf die Republik und den Präsidenten aus und brachten wiederholt ein Hoch auf Deutschland aus. Erst anrückende Truppen konnten die Ruhe wieder herstellen.

England.

* Das Unterhaus hat die zweite Lesung der Ergänzung zur Genfer Konvention angenommen, die für den betrügerischen Gebrauch der Flagge des Roten Kreuzes in Kriegszeiten Strafen festsetzt.

Amerika.

* Im Norden der Negerrepublik Haiti ist wieder einmal eine revolutionäre Bewegung ausgebrochen, die sich gegen den Präsidenten Antoine Simon richtet. Da die dortigen guerri-

perieren Aufstandsbewegungen unterdrücken wird.

Da Marrakesch (auch Marokko genannt) die im Innern gelegene Hauptstadt Südmarokkos ist, die etwa 200 Kilometer von Casablanca entfernt ist, würde Frankreich sich damit ein neues bedeutendes Einflußgebiet auch in diesem Teile Marokkos sichern. Da auch die Spanier immer weiter in das Innere vordringen, scheint die Lage im Scherfsenreiche ernster als je, und man darf um so gespannter das Ergebnis der deutsch-französischen Verhandlungen, die nur sehr langsam vorschreiten, erwarten.

Bilder aus der Zeit.

Eines der schwierigsten Probleme unsrer Zeit ist und bleibt doch immer die Heiratsfrage. Die einen heiraten — nach dem vor einiger Zeit verstorbenen italienischen Forscher Mantegazza — zu früh, die andern zu spät, und einige, oder sogar recht viele, heiraten gar nicht, weil sie die Ehe als ein Lotteriespiel betrachten. Daß man das schwierige Problem nun in der Tat auf dem Wege des Lotteriespiels lösen kann — diesen Gedanken in die Praxis umzusetzen, war einem japanischen Warenhause vorbehalten. Dort wurde vor einiger Zeit eine richtige Heiratslotterie veranstaltet, in der Damen, die einen Eintrag für 16 Mk. gemacht hatten, einen jungen Mann gewinnen konnten. Von dieser Lotterie hat man erst jetzt erfahren, als sich der glücklich Gewonnene in San Francisco von seiner Gewinnerin — scheiden lassen wollte. Er war von jenem Warenhause in Tokio für die Lotterie „gekauft" worden und bekam den nicht unbeträchtlichen Kaufpreis erst am Tage der Eheschließung ausgezahlt, sonst hätte er wohl von vornherein Abstand genommen, seiner Gewinnerin in ihr Heim zu folgen. Sie war nämlich 53 Jahre alt und er mit seinen 22 hatte gehofft, daß eine junge, hübsche Japanerin das Glück haben würde, ihn zu gewinnen. Die Richter in San Francisco haben ihn aber nicht getrennt und er ist darauf spurlos verschwunden. Nun hat seine Gemahlin also einen Gatten gewonnen — und doch verloren.

* * *

Der Mensch bildet sich häufig ein, daß die Natur und ihre Gebilde nebst ihren Gesetzen ihm so ziemlich bekannt seien. Und dennoch zeigt fast jeder Tag den Irrtum dieser Annahme. Es gehörte bisher zu dem Grundstock naturwissenschaftlicher Erkenntnis, daß Weichtiere kein Fleisch fressen, am wenigsten aber sich an Lebewesen ihrer Art heranwagen. Und dennoch ist's ein Irrtum, wie jetzt der französische Naturforscher Bruyros nachgewiesen hat. Er hat in den letzten Monaten eingehend eine aus Mexiko stammende Schnecke studiert, die in ihrer Heimat ziemlich häufig vorkommt und den reizenden Namen Tzompilacahuitl führt. Dieses originelle Weichtier, dessen Schale etwa zehn Zentimeter lang wird, ritzt seine pflanzenfressenden Angenossen mit besonderer Vorliebe, zu eß gelt ein, wenn es nicht solche Nahrung erhält. Interessant ist die Art, wie das Raubtier dabei zu Werke geht. Da es die Schnecke in der Schale nicht fressen kann, steckt es in das Gehäuse der Auserseheben einen Fühler und darauf kommt die Ahnungslose heraus. In demselben Augenblick schnappt das Weichtier mit dem furchterlichen Namen zu — und um die pflanzenfressende Schnecke ist's geschehen. Man sieht, es gibt Dinge zwischen Himmel und Erde, von denen sich unsre Schulweisheit nichts träumen läßt.

* * *

Das Reich der Mitte ringt mit gewaltiger Anstrengung um europäische Reformen. Und daß dieses Ringen von Erfolg gekrönt ist, zeigt die jetzt ihrer Vollendung entgegengehende Reichsdruckerei in Peking. Der Kostenaufwand für das Bauwerk, das amerikanischen Architekten übertragen ist, beträgt über 9 Mill. Mk. Diese moderne Druckanstalt soll in erster Linie Papiergeld herstellen, da die chinesische Währung sich als ungeeeignet für Handel und Verkehr erwiesen hat. Die Einrichtung der Reichsdruckerei ist der Beginn einer durchgreifenden Neuordnung der chinesischen Währung, die nach amerikanischem Muster umgestaltet werden soll. Die Druckerei wird im Jahre 1913 zugleich mit dem Parlament ihre Tätigkeit aufnehmen. Damit ist vielleicht auch der Anfang zu einer (von den Reformern längst geforderten) Umgestaltung der Schriftsprache in China gemacht.

M. A. Z.

Heer und flotte.

◒ Mit dem neuen Pioniergerät des Spandauer Pionier-Bataillons wird das Magdeburgische Pionier-Bataillon in der Zeit vom 1. bis 6. August auf der Oder zwischen Frankfurt und Görlitz eine große Pontonierübung abhalten. Die zweite Kompanie des Bataillons wird zur Abholung des Geräts am 30. Juli nach Spandau befördert und mit dem Gerät am 31. Juli und 1. August von Spandau aus durch die Havel, den Teltow-Kanal, die Oder über Frankfurt bis

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219110719-10/fragment/page=0009